24. Jahrgang / Heft 11 November 1930

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

SEID GETROST! / *Leonhard Ragaz*

ÜBER KRIEG UND FRIEDEN / *Clara Meyer-Wichmann*

STIMMEN: Das Mittel zum wirklichen Frieden / *Friedrich Nietzsche*

VON DEN SCHWIERIGKEITEN DER HEUTIGEN EHE UND IHRER ÜBERWINDUNG (Eine Traurede) / *Leonhard Ragaz*

BERICHTE: 1. Die Internationale religiös-sozialistische Konferenz in Basel. *L. R.* / 2. Die Tagung sozialistischer Theologen in Pforzheim. *Ludwig Simon* / 3. Henriette Roland Holst in Zürich. *L. R.*

ZUR WELTLAGE: 1. Ein Wort über Nationalismus und Faschismus an die europäische Christenheit / 2. Die Arbeitslosigkeit — das Problem der Stunde. *Leonhard Ragaz*

RUNDSCHAU: Monatsschau / Manifest gegen die Wehrpflicht und die militärische Erziehung der Jugend / Hitler in der Schweiz

VON BÜCHERN

DRUCKFEHLER

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

JM

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

EINZELHEFT 1 FR. ☆ HALBJAHR 5 FR.

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch Buchdruckerei Reutimann & Co., Arbenzstrasse 20, Zürich 8. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die **Neuen Wege** erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 10.—, für ein halbes Jahr Fr. 5.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), im Ausland Fr. 12.50 im Jahr und Fr. 6.50 im halben Jahr. Einzelhefte kosten 1 Fr.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co., Zürich (Arbenzstrasse 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“: Präsident: **R. Lejeune**, Pfarrer, Zollikerstrasse 76, **Zürich 8.** Quästorin: Frau **A. Künzler-Giger** in **Flawil** (St. Gallen); Postcheck-Konto IX 3646.

Mit Beginn des Jahrganges 1927 ist die Administration der „Neuen Wege“ für Deutschland, Oesterreich, Finnland und die Tschechoslovakei vollständig an die Druckerei **Reutimann & Co.** in Zürich übergegangen. Die Abonnenten der genannten Länder sind gebeten, sich in administrativen Angelegenheiten ausschliesslich an die Druckerei Reutimann & Co. zu wenden. Hingegen können Zahlungen in Deutschland wie bisher an Herrn Studienrat Waldus Nestler, Parkteich 2, Leipzig N. 22, Postcheck-Konto Leipzig 62621, erfolgen.

Mit der Rückkehr normalerer Verhältnisse fallen die den Lesern in Deutschland, Oesterreich, Finnland und der Tschechoslovakei eingeräumten Preisvergünstigungen dahin. Der Abonnementspreis beträgt daher für das Ausland Schweizerfranken 12.50 (10 Goldmark).

Seid getroſt!

Seid getroſt: Ich bins.
Fürchtet euch nicht.
Matth. 14, 28.

Wir gehen in einen ſchweren Winter hinein. Was mag er bringen? Aber auch ſonſt iſt Anlaß zum Bangen. „Finſternis decket das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Die Beſtrebungen und Hoffnungen, die auf eine erneuerte Welt zielen, ſcheinen auf einen toten Punkt gelangt. Dunkel, gewaltig, von ihrer zeitweiligen Niederlage wie geſtärkt, ſtehen die Mächte der alten Welt wieder da. Die Friedensbewegung, eine zeitlang ſo mächtig und ſelbſtverſtändlich, iſt zu einem Stillſtand gelangt. Abrüſtung, Kelloggpakt, europäiſche Einigung — alles will nicht recht vorwärts. Es wird aufgerüſtet, ſtatt abgerüſtet, und mit was für Mitteln! Kriegeriſch geſinnte Bewegungen kommen wie Sturzfluten daher, während die Friedenskräfte wie von einem Bann gefeſſelt ſcheinen. Die Demokratie macht mehr oder weniger faſt überall der Diktatur Platz. Die Völker ſcheinen zu ſchlafen, von der politiſchen Freiheit, in deren Licht ſie eine zeitlang ſchwärmten, ermüdet; ſie laſſen Gewalt und Unrecht über ſich ergehen, ohne ſich dagegen zu erheben und begeiſtern ſich nur für „Brot und Spiele“. Auch die ſozialiſtiſchen Ziele ſind verblaßt; ſchlaff hängen die Fahnen. Ja, der ganze Sozialismus droht von neu andrängenden Mächten, die aber der *alten* Welt angehören, verſchlungen zu werden. Die Elemente der Entſeelung, Mechaniſierung, Verflachung, des Laſters und der Roheit wachſen wie eine Sintflut, und die Abwehr erſcheint ohnmächtig. Sogar das neu erwachte religiöſe Leben erſcheint faſt als Illuſion; denn die Mächte der Verneinung, der wirklichen Gottloſigkeit, regen ſich mit einer Leidenſchaft wie noch nie. Unheimliche Gewalten erheben ſich in der heutigen Welt, Gewalten, denen die Menſchheit ſchon lange nicht mehr ſo von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber geſtanden iſt, Gewalten des Antichriſtlichen, ja des Sataniſchen. Und nun dieſer Winter mit ſeinen Möglichkeiten des Elendes, des Bürgerkrieges, des neu aufflammenden Weltbrandes. Wahrhaftig, zur Ermüdung und Entmutigung, ja zum Verzagen iſt Grund. Und da wir, wie jene Jünger Jeſu, kein im Glauben ſtarkes Geſchlecht ſind, kommen ſie wirklich über Viele.

Und doch heißt es gerade jetzt: „Seid getroſt. *Ich* bins. Fürchtet euch nicht“, und doch iſt gerade jetzt in Wirklichkeit aller Grund, dieſer Mahnung zu glauben.

Denn „*Ich bins*“. Gerade jetzt iſt der am Werke, der uns in Jeſus Chriſtus ſein Weſen enthüllt, der lebendige Gott, der über der Geſchichte und in der Geſchichte das Reich baut, welches in Jeſus

Chriſtus auf Erden feſten Fuß gefaßt hat. Von ihm wiſſen wir durch die Propheten des Alten und Neuen Teſtamentes, daß er gerade aus den Verfinſterungen der menſchlichen Dinge Sein Licht aufgehen läßt; daß er in den Kataſtrophen der Geſchichte Seine Stimme erhebt und daß gerade in den tiefen Waſſern der Not Seine Fußſpuren ſichtbar werden. So iſt es gewiß auch heute. Die Verfinſterungen, die über uns gekommen ſind, die Stürme, die ſich erheben, die Wellen, die heranwogen, ſie ſollen uns am wenigſten entmutigen, ſie zeigen vielmehr, daß Er nahe iſt; es ruft uns aus ihnen zu: „Ich bins!“

In der Tat iſt gerade jetzt kein Anlaß zum Verzagen. Dafür war all dieſe Jahre her, ſeit die große Stagnation eingetreten war, Anlaß, als die Segel ſchlaff hingen, als die Atmoſphäre des müden Peſſimismus über uns brütete. Aber dieſe iſt nun wohl vorüber. Es kommt wieder Bewegung in die Waſſer, Stürme kündigen ſich an. Es entſteht jene Spannung, aus welcher allein der Blitz des Neuen zuckt. Daß das Alte ſich noch einmal ſo mächtig aufrafft, iſt auch kein Grund zum Verzagen, im Gegenteil: „Das macht, es iſt gericht.“ Es darf ſich noch einmal zeigen, ſich „offenbaren“; aber jenſeits dieſer Zeitſpanne, die ihm noch gegönnt iſt, ſind die großen, ja entſcheidenden Vorſtöße des Neuen gerüſtet. Die Friedensbewegung wird noch einmal, vertieft, mehr aus letzten Kräften genährt und zugleich mit der Leidenſchaft revolutionärer Volksbewegung hervorbrechen und das ganze Syſtem der Kriegsrüſtung und des Militärweſens mit all ſeinen Trägern und all ſeiner Ideologie im Sturme umwerfen und wegfegen. Es wird zu der großen Schilderhebung der einzelnen Gewiſſen und der Maſſen kommen, von dem die jetzigen Manifeſte, Bewegungen und Organiſationen nur Vorboten ſind, zu dem unbedingten Nein, das allein den Krieg unmöglich machen kann. Hand in Hand damit wird eine neue Freiheit kommen, und damit ein neuer Geiſt und auch neue Formen der Demokratie, auf neuem Glauben und neue ſoziale Zuſtände gegründet. Nicht die Friedensbewegung wird untergehen, ſondern Krieg und Militarismus, nicht die Demokratie, ſondern die Diktatur. Es wird in dieſen Stürmen und Kataſtrophen nicht der Sozialismus, ſondern das Reich des Kapitalismus und Mammonismus zuſammenbrechen. Zwar mögen auch beſtimmte Formen des Sozialismus zerbrechen, weil auch ſie gerichtet ſind, aber dann wird erſt recht der letzte Sinn des Sozialismus, mit der neu erwachten und ſtark gewordenen Wahrheit Chriſti verbunden, hervortreten, wird als Teil der „neuen Reformation“ die Völker ergreifen und einer erneuerten Welt ſein Gepräge verleihen. Mag darum in einer großen und ſich lange hinziehenden Kataſtrophe der Geſchichte dieſe ganze Epoche der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Kultur verſinken! Sie iſt zum Untergang reif. Etwas ſehr viel Beſſeres und Größeres will kommen, in welchem das Gute und Große dieſer Periode aufbewahrt und auch erfüllt ſein wird. Auch alle furchtbaren Fluten der Entſitt-

lichung und Entſeelung, die ſich heute über die Welt ergießen, brauchen uns nicht zum Verzagen zu bringen. Auch ſie gehören zur Liquidation einer ganzen Kultur und gehen dem Beſſeren voraus. Schon können wir ahnen, ſogar ſchon ein wenig *ſchauen*, daß Mächte ſich erheben, die dieſer gottentfremdeten, entarteten, zum Spielplatz der Dämonen gewordenen Ziviliſation richtend und neuſchaffend ein Ende bereiten. Ja, auch der Anſturm der Gottloſigkeit braucht uns nicht ſo bange zu machen, daß wir verzagten. Denn dieſe Gottloſigkeit iſt beſſer als die Gleichgiltigkeit von vorher. Sie iſt negatives Gottſuchen. Sie verrät die *Spannung*, die wieder entſtanden iſt; ſie iſt Unruhe von den Höhen her. Sie geht einem gewaltigen Erwachen der Wahrheit Chriſti richtend und Bahn ſchaffend voraus. Denn überall in den *Höhen* bricht ein neues Gotteslicht an, rüſten ſich neue Quellen für den Frühling, in der Wiſſenſchaft und Philoſophie nicht weniger als in der Welt der Religion.

Alſo getroſt! Gerade das, was wir glaubten und wollten, die wir dieſes ſchwere Jahrzehnt für die neue Gottes- und Menſchenwelt durchgekämpft und durchgelitten haben, bekommt nun immer mehr ſeinen Tag. Gerade *wir* haben jetzt am wenigſten Grund zum Verzagen. Iſt es doch dieſe Sache, die überall wieder auflebt. Die neue Bewegung der Geiſter treibt ſie ganz deutlich wieder auf *dieſe* Linie. Auch die nahenden Stürme und Kataſtrophen kommen von Ihm und helfen das zeitigen, was wir gehofft. Das mag vielfach anders geſchehen, als wir es erwartet, aber ſicher nur um ſo viel herrlicher und wunderbarer, als Gott größer iſt als wir. Daß wir nur die Augen offen halten, damit wir ſein Walten *verſtehen* und es nicht *verkennen!* Und daß wir *bereit* ſeien für ſeinen Ruf! Er hat uns unſer Hoffen und Glauben, das nicht Traum und Schaum war und iſt, als *Verheißung* geſchenkt — ſeien wir gewiß, daß ſie nicht unerfüllt bleibt! Sie wird über Hoffen und Glauben hinaus erfüllt. Nur wer ſich fürchtet und weicht, verliert die Verheißung; nur der Kleinglaube wird enttäuſcht, niemals der Glaube. *Ihn* feſtzuhalten iſt das, worauf es ankommt.

Seid getroſt — Er iſt's! *L. Ragaz.*

Über Krieg und Frieden.[1])

Es iſt da kein Jude oder Grieche. Gal. 3, 28.

Wenn möglich, ſo behaltet eurerſeits Frieden mit allen Menſchen ... Laßt euch vom Böſen nicht überwinden, ſondern überwindet das Böſe durch das Gute. Röm. 12, 18 und 21.

Es iſt alles Streit und Mißverſtändnis hier auf Erden. Ein Jeder fühlt ſich angegriffen vom Andern, verkannt vom Andern, benach-

[1]) Die Verfaſſerin dieſes Aufſatzes, *Klara Meyer-Wichmann*, eine aus Deutſchland ſtammende Holländerin, eine der edelſten Vertreterinnen ihres Geſchlechtes

teiligt vom Andern. Das Gewiſſen der Menſchen äußert ſich fortwährend in ihrer Entrüſtung über Andere. Das ganze Leben iſt erfüllt von Urteilsſprüchen über Andere.

Denn das tut wohl weh, das macht das Leben ſchon bitter; aber ſo ſchwer ſcheint es dennoch nicht zu ſein, wie das Anfangen bei ſich ſelber. Lieber denkt man Böſes von Andern, eher lebt man in immer ſich wiederholenden Reibungen und Verſtimmungen, als daß man den einen Ausgangspunkt aufgäbe: das Selberrechthaben.

Und ſo wie die Menſchen in Theorien immer zu rechtfertigen ſuchen, was ſie ſind, ſo verherrlichen ſie ihr Leben des Streits und der Selbſtbehauptung, indem ſie diejenigen ſtark nennen, in denen die Fähigkeit zum Streit und zur Selbſtbehauptung ſtark entwickelt iſt. Die ganze Geſchichte hindurch bewundert man die nach außen gerichteten Menſchen, deren Gewiſſen geräumig und deren Taten zahlreich waren, bewundert die Völker, die Macht eroberten über andere und dieſe anderen in Unterwürfigkeit zu halten vermochten; die ganze Geſchichte iſt ein Kultus der Macht geweſen.

Zwar iſt im perſönlichen Leben allmählich ein anderer Maßſtab aufgekommen, zwar wird da die Selbſtbehauptung bis zum Aeußerſten nicht mehr erſte Pflicht genannt und auch nicht mehr von Jedem für ſich ſelber gewünſcht; aber im Leben der Gruppen und Gemeinſchaften blieb das alte Geſetz gelten als höchſtes Gebot, von allen als etwas Selbſtverſtändliches betrachtet, und jetzt, wie früher, hat die Gruppe, die Gemeinſchaft, der Staat, als erſte Pflicht die: ſich — wie auch immer — zu behaupten.

Und die Einzelnen? Für ſie hatte die Opferung ihrer eigenen Wünſche und der Intereſſen ihres eigenen Lebens für die Gruppe die Bedeutung einer Ueberwindung des Egoismus durch etwas Höheres und Allgemeineres erlangt, und doch konnten ſie noch nicht einſehen, daß eine ſpätere Zeit auch von ihrer Gemeinſchaft fordern würde, was ſie ſchon von ſich ſelber zu heiſchen begonnen: die Anerkennung eines höheren Geſetzes als das des Kampfes um das eigene Fortbeſtehen.

Mit dem Aufgehen des Einzelnen in die Gemeinſchaft iſt ſchließlich der Gemeinſchaft *ſchlecht* gedient. Denn dadurch wird in ihr — und damit auch im Verhältnis der Gruppen untereinander — eine Moral aufrechterhalten, die zwiſchen Menſchen nicht mehr gelten darf. Denn ſie iſt die Moral der Wölfe. Und das wirkt wieder auf

---

überhaupt, iſt auch eine der edelſten Vorkämpferinnen einer Friedenswelt geweſen. Ihr im Jahre 1922 erfolgter Hingang hat einen harten Verluſt für die Sache des Guten auf Erden bedeutet. Wir möchten durch dieſen von einer Freundin der Dahingegangenen überſetzten Aufſatz auf die außerordentliche Geſtalt hinweiſen und zugleich bemerken, daß einer der wertvollſten Beſtandteile des von *Dr. Kobler* herausgegebenen *„Handbuches der Gewaltloſigkeit“* der Briefwechſel zwiſchen Klara Meyer-Wichmann und Henriette Roland-Holſt über das Problem der Gewalt im Sozialismus iſt. D. Red.

die Einzelnen zurück und trübt ihr Verhältnis zu ihren Mitmenſchen. Wahres Gemeinſchaftsgefühl würde der Gemeinſchaft, die man liebt, beſſer dienen: nicht indem man ſie bewaffnen möchte gegen alle andern, „bewunderungswürdig“ machen möchte nach dem Barbarenmaßſtab von Macht und Ausbreitung, ſondern indem man verſuchen würde, ſie wachſen zu laſſen zu einer Gemeinſchaft, lebend aus all dem, was auch in dem Leben der Einzelmenſchen als das Beſte empfunden wird.

Ueber den Egoismus iſt der Menſch nicht hinaus, inſoweit er ſeine Perſönlichkeit dem Egoismus des Vaterlandes opfert, oder vielmehr: er iſt ſchon darüber hinaus, aber auf eine ungenügende, eine primitive Weiſe. Und oft ſogar das nicht einmal: manchmal iſt es bloß die eigene nationale Eitelkeit, der er dient, wenn es heißt, er diene dem Vaterland. Aber auch da, wo die Vaterlandsliebe rein iſt, wo ſie nicht getragen wird vom Stolz, von der unbewußten Sucht, die *eigne* Raſſe, das *eigne* Volk, und ſo indirekt das eigne Ich zu verherrlichen — auch da droht ſie immer eine Beſchränkung ſtatt eine Erweiterung und Bereicherung zu ſein.

Nicht weil alles Illuſion wäre, worauf ſie beruht.

Daß uns die Stätte, wo wir unſere Erinnerungen haben, teurer iſt als die weite Welt da draußen, daß uns näher zu Herzen gehen die Menſchen, in deren Gemeinſchaft wir aufgewachſen — das ſind Gefühle, die wir in uns ſelber nicht auszurotten brauchen. Aber es iſt Wahn, zu glauben, daß dieſe Anhänglichkeit Feindſchaft mit ſich bringen müßte gegen alles, was außerhalb dieſes Kreiſes fällt, daß Liebe zu einer Gruppe von Menſchen nicht anders möglich wäre, denn als die Kraft des Haſſes gegen eine andere — Wahn, der die Folge iſt der Nachwirkung von Gefühlen aus einer Barbarenzeit.

Denn wir haben es uns nicht ſo vorzuſtellen, als ob der Barbar von allem Höheren entblößt wäre; aber er erfährt es in einer Beſchränkung; er liebt eine Gruppe, indem er eine andere haßt, er dient einer Gruppe, indem er eine andere vertilgt. Weil er das Andersſeiende nicht kann gelten laſſen. Weil er das eigene Weſen und das Weſen der eignen Gruppe zum Maßſtab aller Dinge macht. Weil das Andere für ihn das Verkehrte iſt.

So iſt die urſprüngliche Haltung des Menſchen der Welt gegenüber: was dem Herkömmlichen verwandt iſt, das iſt wie ſich's *gehört;* alles, was anders iſt, iſt Abweichung, muß verurteilt und bekämpft ſein. Und die Menſchheit, unſere reiche, vielſeitige Menſchheit, fällt für ihn auseinander in Freund und Feind.

Naive Reaktion dem gegenüber — aber doch ſchon getragen von einer höheren Abſicht und einem unbeſtimmten Vorfühlen beſſerer Zuſtände — iſt es, wenn die abſtrakte Gleichheit aller Menſchen betont wird, wenn alle Unterſchiede verwiſcht, alle Zuneigungen wegdisputiert werden und ein abgezogener Kosmopolitismus gepredigt wird.

Aber auch dabei bleibt es nicht. Und der alten Kriegermoral gegenüber, die bloß immer das Andere, das Abweichende bekämpfen möchte, ſteht, ſtärker als dieſe flache Gleichheitslehre, die neue Erkenntnis, daß gerade die Verſchiedenheit den Reichtum dieſer Welt ausmacht, daß ſie eine vollſtändige Welt iſt, eben weil jede begrenzte Erſcheinung darin durch eine andere ergänzt wird, daß die Welt aller Völker bedarf, wenn der menſchlichen Eigenart in all ihren Möglichkeiten und nach all ihren Seiten Recht widerfahren ſoll.

Dann wird auch der Begriff „Vaterland" nicht mehr geleugnet und der „Kosmopolitismus" hat dann nicht mehr den Sinn, daß wir den ganzen Kosmos gleichmäßig als Vaterſtadt lieben ſollen, ſondern den, daß wir von jedem Menſchen auf Erden verſtehen, daß *ſeine* Vaterſtadt ihm teuer iſt. Und daß darum unſere Anhänglichkeit an die Stätten unſerer Erinnerung und die Menſchen, die uns nahe geſtanden, nicht zum Haß gegen die gereicht, die außerhalb dieſes Kreiſes leben, ſondern zu weiterem Verſtehen und wärmeren Einfühlen in ihre Vorliebe für das, was für ſie das Gleiche bedeutet hat.

Wer die Welt noch auseinander denkt in Freund und Feind, für wen das Andere, das Abweichende, noch das Unerwünſchte bedeutet, der kann die eigene perſönliche Begrenztheit und ihre Intereſſen bloß der Gruppe opfern, die wiederum eine Begrenztheit — und *ſeine* Begrenztheit iſt: der *eigenen* Gruppe.

Und deshalb iſt dieſer Verzicht und dieſes Opfer dennoch in letzter Inſtanz wieder eine Form von Selbſtbehauptung, nicht mehr des eignen Ich, aber immerhin der eignen Gruppe, der eignen Stadt oder des eignen Volkes — durch Vernichtung anderer Gruppen, anderer Städte, anderer Völker.

Auch dies hat noch zur Vorausſetzung, daß das bloße Daſein das Wahre ſei auf Erden, wenn ſchon nicht für den Einzelnen, ſo doch für die Gruppe; daß es für die Gruppe keine höhere Pflicht gäbe, als ſich zu behaupten.

Jedoch was für Einzelmenſchen gilt, gilt auch für die Gemeinſchaften: wenn das Daſein bloß erkauft werden kann durch ein Verſinken oder eine Vernichtung in geiſtiger Hinſicht, iſt es beſſer, das Daſein aufzugeben.

Es iſt nicht im höchſten Intereſſe der Menſchheit, daß irgend ein Volk oder irgend ein Staat in ihrer Abſonderung beſtehen bleiben, ſondern daß ſie alle in ihrem Weſen erwachen, ſich entfalten, Möglichkeiten von feinerem und tieferem Menſchenleben bilden. Schließlich wiſſen wir ja ſchon, daß ſo manches Volk an ſein Ende gekommen iſt, nachdem es die Welt bereichert hatte, und daß die Geſchichte der Menſchheit es nicht bei einem Volk, einer Kultur konnte bewenden laſſen. Jede Beſtimmtheit und Begrenztheit muß ein Ende haben, wenn ihre Zeit gekommen iſt. Aendern können wir das nicht; aber ſtatt unſerer anfänglichen Stellung von Feindſchaft zu dem,

was uns nachfolgen wird, ist eine andere Haltung möglich — wie schwer auch immer zu erringen, weil sie gegen die ursprüngliche menschliche Anlage streitet — und das ist jene, wo wir, von der Bewunderung für das große Ganze aus, davon auch wir, und was uns voranging und was uns nachfolgen wird, einen Teil ausmachen, von dem Frieden Gottes mit der ganzen Welt aus, auch das Andere hinnehmen und willkommen heißen.

Dies ist der Bruderschaftsgedanke zwischen den Völkern.

Die alte Vaterlandsliebe, die angreifen oder verteidigen will, — was schließlich das Gleiche ist — ist in ihrem Wesen nach außen gerichtet, auf das Aeußerliche. Daher sie für so viele im Stolz auf Dinge besteht, die des Stolzes nicht würdig sind — auf die Klugheit der Organisation oder den Umfang des Handels, auf die Zahl der Bevölkerung oder den Reichtum des Einzelnen oder das Maß von Gelehrtheit. Wobei das Jämmerliche eben noch das ist, daß dieser Handel, dieser Reichtum, diese Gelehrtheit *Wenigen* gehören — und der Rest des Volks, das mit stolz darauf ist, auf „unseren" Handel, „unsere" Kolonien, „unsere" ruhmreiche Geschichte, gerade durch solche schönklingenden Worte zum Wahn einer Gemeinschaft mit denen, die ihrerseits von keinem wirklichen Gemeinschaftsgefühl Zeugnis ablegen, veranlaßt wird.

Denn alle diese Vaterlande, wofür die Landeskinder Gut und Blut und — Gewissen opfern sollen, sind ja nicht in gleichem Maß das Vaterland Aller. Alles was vom Staate ausgeht in seinem Vorgehen dem In- und Ausland gegenüber, ist inspiriert von einer Gruppe aus dem Volk, einer *Klasse* aus dem Volk — von denen, die die Produktionsmittel besitzen und die Leitung der Produktion haben, die die Regierung bilden und die Berater der Regierung, und die selber nichts wissen und nichts wissen wollen, als daß *ihr* Interesse (und zwar bloß ihr materielles Interesse!) das Interesse des Landes sei, und *ihre* Vertretung die Volksvertretung. *Ihr* Handel ist es, der als Quelle der „nationalen" Wohlfahrt dargestellt wird, während die Mehrheit der Nation so arm bleibt wie zuvor; die Verteidigung *ihrer* Kolonien, die für die Masse der Volksgenossen nie eine Lebenserleichterung bedeutet haben, wird als ein vitales Interesse Aller bezeichnet.

Trügerisch sind diese Losungen, insofern sie eine Einheit voraussetzen, die nicht da ist, und persönlichen Klasseninteressen den Anschein gemeinschaftlicher Interessen geben möchten. Aber trügerisch auch, insofern sie als letzte und höchste Interessen immer bloß Dinge in den Vordergrund rücken, die mit dem Grunde des Lebens gar nichts zu tun haben.

Was haben schließlich Handel und Kolonien und ein „dichtes Eisenbahnnetz" den Menschen innerlich gebracht? Geht nicht über diese „nationale Wohlfahrt" die Bereicherung und Erweiterung des

inneren Lebens, das in all diesem Suchen nach noch mehr Wohlfahrt, noch mehr Handel, in all dem Richten der Augen auf Dinge da draußen, auf Länder, die man haben, auf Güter, mit denen man Handel treiben möchte, eher zu verschrumpfen und zu ersticken droht?

Und verblendet sind nicht bloß die, welche glauben für „ihre" Interessen zu kämpfen, während sie es für ihre Volksgenossen einer anderen, der herrschenden Klasse, tun, verblendet ist auch die herrschende Klasse selber, wenn sie meint, kein anderes Glück finden zu können, als im äußerlichen Streben, in der Expansion, in der Eroberung. Verblendet dadurch, daß all diese Dinge tatsächlich so trügerisch sind, indem das Wort „Größe" anzieht, und nicht verrät, welche Größe gemeint ist, weil das Unterscheiden so schwer ist.

Der Besitz ist das Höchste nicht, das Fortbestehen ist das Höchste nicht, der Kampf ist das Höchste nicht.

Bloß wer dieses erkennt, will wahrhaftig den Frieden.

Jeder andere Friedenswille erwartet die Umkehr entweder vom Andern, dem bisherigen Gegner, oder von den Umständen. Er will den Menschen klar machen, daß der Krieg ein Uebel sei — was alle Menschen zu allen Zeiten gewußt haben. Nicht das Wissen, daß der Krieg ein Uebel ist, kann Kriege vorbeugen; weder internationale Schiedsgerichte, noch parlamentarische Beaufsichtigungsräte. Alle diese Dinge sind von vornherein zur Ohnmacht verurteilt, weil es jedem bekannt ist, daß die Strömung, die hiefür eintritt, daß die „offizielle" Friedensbewegung ja, sobald der große Augenblick kommt, das eigene Land für das unschuldig angegriffene erklärt, und damit das Recht verscherzt hat, von der Friedensbewegung in anderen Ländern etwas anderes zu fordern — weil sie sich ängstlich eine Grenze gezogen hat, bis wohin sie gehen will, weil sie nicht, *hier und jetzt*, mit einem andern Lebensprinzip anzufangen wagt.

Und doch ist das die einzige Rettung: hier und jetzt anzufangen damit, daß man selber nicht haßt, selber nicht vertilgt. —

Das gilt vor allem in einem Krieg wie der heutige, wo es bloß eine Scheineinheit der Völker gibt und Scheinvorzüge des einen imperialistischen Staates über den andern. Hier und jetzt sollen wir anfangen, eine Gesellschaft zu gründen, *die nicht zum Krieg rüstet;* und das heißt nicht bloß: eine, die von stehendem Heer und Kriegskredit absähe, sondern eine, deren ganzes ökonomisches und geistiges Leben nicht mehr auf bewaffneten Frieden (und also auf Krieg) hinausliefe.

In einem Krieg wie der heutige gilt das besonders — aber es hat allgemeinere Gültigkeit. Solange der Mensch befangen bleibt in der Feindschaft — das heißt in dem Wahn, daß er selber ausschließlich der Unschuldige, der Rechthabende, der Nichtfeindlichgesinnte sei — solange ist keine Aussicht auf Frieden, keine Mäßigung der

Spannung, kein Hinwegkommen über das Mißverſtändnis. Denn dazu iſt nötig, daß jeder für einen Augenblick über die Beſchränktheit ſeines eigenen Standpunktes hinausſieht, anerkennt, daß er ſelber feindlich geweſen ſei — um dadurch gerade auch die Beſchränktheit des Anderen in einem milderen Licht ſieht.

Der Weg zum Frieden — zu einem Frieden, der dieſen Namen tragen darf — iſt niemals: durchkämpfen, bis der Andere durch äußerliche Macht beſiegt iſt, ſondern damit anfangen, daß man ſelber nicht mehr haßt.

Selber keinen Haß mehr *fühlen*, aber dann auch — das iſt die unabweisliche Konſequenz — ſelber keine Taten des Haſſes mehr *tun!*

Das iſt aber das Prinzip der nationalen Wehrloſigkeit, und für jeden Einzelnen das Prinzip der Dienſtverweigerung.

Wir können den Militarismus nicht überwinden, indem wir ſelber militariſtiſch, den Chauvinismus nicht, indem wir ſelber chauviniſtiſch werden; wir können der Freiheit nicht dienen, indem wir ſelber Preſſe und Vereinsleben in Bande legen. Das Gegenteil iſt wahr: wir werden dem gleich, was wir mit den gleichen Mitteln bekämpfen.

Hingegen geſchehen Wunder in dem Gegner, der ſich auf einmal verſtanden fühlt. Wunder von Erweichung, Auftauung, Entfaltung. Das iſt Friedensgeſinnung.

Solange man Böſes mit Böſem vergilt, und das Böſe durch Böſes zu beſiegen ſucht, tut man nichts als Uebel auf Uebel häufen, als ſich ſelber und den Gegner immer tiefer hinunter ziehen.

„Aber die Freiheit?“ wird geſagt, „fordert ſie denn nicht Widerſtand gegen den Angreifer, den Tyrannen?“

Nun ſtehen die heutigen imperialiſtiſchen Staaten und kapitaliſtiſchen Geſellſchaften nicht einfach als Freier und Tyrann einander gegenüber; der Unterſchied iſt höchſtens einer des Grades. Aber, um davon abzuſehen — gerade wenn man nicht ein beſtimmtes Land, ein beſtimmtes Volk bekämpfen und vernichten will, ſondern *den* Militarismus oder *die* imperialiſtiſche Eroberungsſucht — dann iſt es doch ſelbſtverſtändlich, daß man dieſen auch in ſich ſelber Einhalt tun ſoll. Es iſt ſehr viel beſſer, den Militarismus und den Imperialismus *direkt* zu bekämpfen, als ſich den Staaten entgegenzuſtellen, worin man dieſe am ſtärkſten *ſymboliſiert* ſieht.

Es wäre ſchrecklich, denkt jeder, wenn unſer Land vom Nachbarn erobert würde. Aber merkt man denn nicht, wieviel ſchrecklicher es ſein würde, wenn unſer Volk vom Geiſt der Nachbarn durchſeucht würde? Auch militariſtiſch würde, indem es ſich immer bloß gegen den Militarismus waffnete, auch imperialiſtiſch, indem es ſich nur immer in ſeinem Beſitz bedroht fühlte?

Man könnte viele Gründe anführen, um darzulegen, daß der

Verzicht auf nationale Verteidigung die Selbſtändigkeit eines Staates nicht in Gefahr bringt — z. B. weil eine ſolche Bewegung in ihrem Weſen international iſt und alſo ungefähr gleichzeitig, wenn ſie im einen Land „geſiegt" hätte, auch im anderen ſchon ſehr ſtark ſein müßte; daß die Wehrloſigkeit einen zerſetzenden Einfluß auf die angreifenden Truppen haben würde und ſo weiter.

Doch das ſind Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten, womit man Idealen von früher noch entgegen kommt. Denn in letzter Inſtanz haben wir zu erkennen: auch wenn das *nicht* ſo ſein könnte, *dennoch!*

Es geht um mehr als das Vaterland. Wir ſollen es nicht bloß vom Nationalismus aus betrachten und uns vor dem Nationalismus rechtfertigen. Das Vaterland darf für uns nicht eine Schranke bleiben, worüber hinaus wir nicht zu denken vermöchten.

Und unbewußt lebt ſchon etwas von dieſem Gedanken in den Menſchen, wenn ſie verſuchen, das Vaterland nicht *als ſolches* zu verteidigen, ſondern als Freiſtätte für Freiheit und Kultur. Aber es ſoll um Freiheit und Kultur ſelber gehen und dieſen hat ein Jeder ſelber zu dienen — nicht einen Anderen zu vernichten, der von dieſen Gütern noch weniger hat (oder zu haben ſcheint) als er.

Und wenn wir auf dieſe Weiſe nicht allererſt dem Vaterlande dienen, ſondern den edelſten Entwicklungsmöglichkeiten der Menſchheit — dann dienen wir zugleich dem Höchſten im Vaterland, dann dienen wir dem, was ſo ſehr deſſen ewiges Gut iſt, daß es die Länge des Daſeins aufwiegt: ſowie wir ja auch dem Beſten im Menſchen dienen und helfen, wenn wir nicht mehr ſein zeitliches Intereſſe und Daſein als einziges Ziel betrachten.

Dem Geiſt nach geht ein Volk nicht unter, das den eigenen Staatsverband geringer achtet als ſeine Aufgabe allen Menſchen gegenüber; denn jenes neue Lebensprinzip, der Keim der neuen Geſellſchaft, iſt gerettet und rein geblieben, ſo daß es ſeine Wirkung in den Herzen vieler Menſchen tun wird. Aber wenn man das Prinzip der Menſchenliebe preisgibt, um eine vorläufige Scheinfreiheit zu erhalten, dann opfert man das Höhere dem Niedrigen, das Ewige dem Zeitlichen, das Reine dem Unvollkommenen; dann wählt man falſch.

Und es iſt nicht bloß eine verdorbene, im unmittelbaren Sinne tadelnswerte Geſellſchaft, die wir nicht mit Gewalt verteidigen ſollten — ſondern das alles gilt auch für ein Volk, das im Begriff iſt, ſich dem Imperialismus und Kapitalismus zu entreißen, das in der Tat eine beſſere Geſellſchaft zu ſchaffen verſucht; denn dieſe kann es nicht bilden, ſolange es die Mittel des Militarismus benutzt. Es würde jedoch zu einem Segen werden für Freund und Feind, wenn es fortführe, an ſeiner vorbildlichen Geſellſchaftsgeſtaltung weiter zu bauen; und dafür allenfalls zugrunde gehend, würde es der Kern der innerlichen Freimachung im „ſiegenden" Volk ſein.

Der Gedanke, daß das Dasein das Letzte und Höchste sei, gehört in die gleiche Gefühlssphäre, wie die Opferung des persönlichen Egoismus für den Egoismus des Staates, und die Liebe zu einer Gruppe beim Haß gegen eine andere. Es ist das jene Sphäre, worin die Menschen sich mit argwöhnischen Augen betrachten und aus Angst vor der Schlechtigkeit des Anderen selber schlecht werden oder bleiben; worin sie dem Anderen Friedensgesinnung predigen, aber selber keinen Frieden haben mit der Art des Anderen, selber ihr Inneres für das Verständnis jenes Anderen nicht aufschließen. Und so bleiben sie alle in der Dämmerung.

Aber es gibt eine *andere* Aufgabe: zu arbeiten für eine bessere Gesellschaft hier und jetzt, unbekümmert durch die Tatsache, daß es rings um uns noch schlechtere geben mag — oder vielmehr voller Kummer darüber, aber wissend, daß kein Wesen je durch *Bekämpfung* gerettet wird von dem „Uebel" in ihm, und daß wir eigenes Volk wie andere Völker am besten befreien können, indem wir selber in Wahrheit frei werden.

Es gibt einen anderen Gemeinschaftssinn als jenen, der den Einzelnen dem Egoismus des Staates opfert: einen, der danach strebt, den Einzelnen und die Gemeinschaft zugleich über den Egoismus, über die Selbstbehauptung hinauszuheben.

Und es gibt eine andere Welt als jene des Kampfes und des Mißverständnisses zwischen allem Verschiedenen: die eines dankbaren Entgegennehmens des Verschiedenen, des Verstehens des Andersseienden, und, soweit es nicht verstanden wird, dann doch des Vertrauens darin: weil auch dies ein Glied ist in jenem Ganzen, worin wir den Trost über unsere Beschränkung finden, auch dies eine Blüte in dem „vielfarbigen" Garten der Menschheit.

November 1917. *Clara Meyer-Wichmann.*

Stimmen

Das Mittel zum wirklichen Frieden.

Keine Regierung gibt jetzt zu, daß sie das Heer unterhalte, um gelegentliche Eroberungsgelüste zu befriedigen, sondern der Verteidigung soll es dienen. Jene Moral, welche die Notwehr billigt, wird als ihre Fürsprecherin angerufen. Das heißt aber, sich die Moralität und dem Nachbarn die Immoralität vorbehalten, weil er angriffs- und eroberungslustig gedacht werden muß, wenn unser Staat notwendig an die Mittel der Notwehr denken soll; überdies erklärt man ihn, der genau ebenso wie unser Staat die Angriffslust leugnet und auch seinerseits das Heer vorgeblich nur aus Notwehrgründen unterhält, durch unsere Erklärung, weshalb wir ein Heer brauchen, für einen

Heuchler und liſtigen Verbrecher, welcher gar zu gern ein harmloſes und unglückliches Opfer ohne allen Kampf überfallen möchte. So ſtehen nun alle Staaten jetzt gegeneinander: ſie ſetzen die ſchlechte Geſinnung des Nachbars und die gute Geſinnung bei ſich voraus. Dieſe Vorausſetzung iſt aber eine Inhumanität, ſo ſchlimm und ſchlimmer als der Krieg: *ja*, im Grunde iſt ſie ſchon die Aufforderung und Urſache zu Kriegen, weil ſie, wie geſagt, dem Nachbar die Immoralität unterſchiebt, und dadurch die feindſelige Geſinnung und Tat zu provozieren ſcheint. Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenſo gründlich abſchwören als den Eroberungsgelüſten. Und es kommt vielleicht ein großer Tag, an welchem ein Volk, durch Krieg und Siege, durch die höchſte Ausbildung der militäriſchen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet und gewöhnt, dieſen Dingen die ſchwerſten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: „Wir zerbrechen das Schwert —“ und ſein geſamtes Heerweſen bis in ſeine letzten Fundamente zertrümmert. Sich wehrlos machen, während man der Wehrhafteſte war, aus einer Höhe der Empfindung heraus, — das iſt das Mittel zum wirklichen Frieden, welcher immer auf einen Frieden der Geſinnung ruhen muß, während der ſogenannte bewaffnete Friede, wie er jetzt in allen Ländern einhergeht, der Unfriede der Geſinnung iſt, der ſich und dem Nachbarn nicht traut und bald aus Haß, bald aus Furcht, die Waffen nicht ablegt. Lieber zugrunde gehen, als ſich haſſen und fürchten machen —, dies muß einmal die oberſte Maxime jeder einzelnen ſtaatlichen Geſellſchaft werden! — Unſeren liberalen Volksvertretern fehlt es, wie bekannt, an Zeit zum Nachdenken über die Natur der Menſchen; ſonſt würden ſie wiſſen, daß ſie umſonſt arbeiten, wenn ſie für eine „allmähliche Herabminderung der Militärlaſt“ arbeiten. Vielmehr: erſt wenn dieſe Art Not am größten iſt, wird auch die Art Gott am nächſten ſein, die hier allein helfen kann. Der Kriegsglorienbaum kann nur mit einem Male, durch einen Blitzſchlag zerſtört werden; der Blitz aber kommt, ihr wißt es ja, aus der Wolke und aus der Höhe.

Friedrich Nietzſche

(1879 in: „Der Wanderer und der Schatten“.)

Von den Schwierigkeiten der heutigen Ehe und ihrer Ueberwindung.

Eine Traurede. [1])

Liebes Brautpaar!

Wenn ich Euch in dieſer Stunde ein Wort ſagen ſoll über Sinn und Bedeutung des Lebensſchrittes, den Ihr nun getan habt, ſo iſt es

[1]) Auf mehrfachen Wunſch veröffentlicht, in etwas veränderter und erweiterter Form. Vgl. die Red. Bem.

gewiß nicht nötig und nicht angebracht, Euch viel von dem zu reden, was die Ehe im allgemeinen iſt und ſein ſoll, von ihrem göttlichen und menſchlichen Sinn, ihrem Glück und ihrem Ernſt, ihrer Verheißung und ihrer Forderung. Das iſt Euch ja alles wohl bekannt und vertraut. Ihr ſeid ja als ernſte und reife Menſchen, auf Grund reinſter Beweggründe und tiefſter Beſinnung auf das Ewige zuſammengekommen, als ſolche, die Gottes Ordnungen im allgemeinen und die Bedeutung von Ehe und Familie im beſonderen kennen, und Ihr betretet den gemeinſamen neuen Weg mit jenen Gedanken, die geeignet ſind, den *Segen* auf ihn herabzuziehen. Ihr habt, deſſen dürfen wir ja ſicher ſein, Eure Ehe vor Gott geſchloſſen und wollet ſie vor ihm führen, und nicht nur *vor* ihm, ſondern auch *für* ihn, ſodaß ſie ſeinen Willen verwirklicht, ſeinem Reiche dient, ſeinen Namen heiligt und ſeine Ehre unter den Menſchen vermehrt.

Aber vielleicht iſt es gerade dieſer Umſtand, daß Ihr als reife, zu ſich ſelbſt gekommene Menſchen den gemeinſamen Weg betretet, und daß Ihr auf ihm einem großen Ziel entgegengeht, was uns zu einer beſonderen Beſinnung veranlaſſen mag. Es iſt uns ja nicht unbekannt, daß der Weg der Ehe heute, verglichen mit früheren Zeiten, vermehrte *Schwierigkeiten* bietet. Das Wort von der Kriſe der Ehe iſt an der Tagesordnung, und das Zuſammenkommen von Mann und Frau zur völligen Lebensgemeinſchaft erſcheint mehr denn je als ein *Wagnis*. Dieſe heutigen, beſonderen Schwierigkeiten und Probleme der Ehe konzentrieren ſich für ernſte Menſchen, die Gott vor Augen haben — an andere denken wir jetzt nicht — auf *einen* Punkt: Wir können die Ehe nicht mehr wie in früheren Zeiten als etwas mehr Objektives, Schickſalsmäßiges nehmen, dem wir uns, ſeis fataliſtiſch, ſeis im Glauben, unterwerfen, ſondern nehmen ſie ſubjektiv und perſönlich, als unſere eigene, freie *Tat*. Wir wollen zuſammenkommen aus Neigung, aus Liebe, nicht bloß im Gehorſam gegen elterliche und andere Autorität oder eine heilige Inſtitution. Wir wollen in der Ehe unſere Perſönlichkeit wahren und freilich auch dem Gatten die ſeinige laſſen. Nicht ſoll mehr das Wort des Alten Bundes gelten: „Er ſoll dein Herr ſein," ſondern das des Neuen: „In Chriſtus Jeſus iſt kein Unterſchied von Mann und Weib, ſondern ſie ſind beide Eins in ihm." Frei und gleichberechtigt ſoll die Frau neben dem Manne ſtehen. Nur in der Liebe und Achtung ſollen die beiden Willen ſich verſtändigen, die beiden Freiheiten zu einer werden. Die Ehe ſoll Erfüllung, nicht Vernichtung des perſönlichen Lebens ſein und ſich damit ſelbſt auf eine höhere Stufe erheben. Und da dies nicht egoiſtiſch gemeint iſt, ſo wollen wir, daß dieſe in Freiheit und Liebe, in Liebe und Freiheit, geſtaltete Ehe erſt recht der Gemeinſchaft diene und ihre höchſten Ziele erſtrebe.

Wer wollte leugnen, daß dieſe Auffaſſung der Ehe nicht nur groß und ſchön, ſondern auch heute die allein *mögliche* iſt? Freilich wirft

ſich die rückläufige Geiſtesbewegung der Zeit auch auf die Ehe und fordert für ſie die Wiederherſtellung der alten Autorität, die eine des Mannes über die Frau wäre, und man tut das mit Berufung auf die Autorität der Bibel, den Neuen Bund der Freiheit durch den Alten Bund des Geſetzes verdrängend. Es iſt eine höhere Form der gleichen Sache, wenn wir heute, aus dem Subjektivismus herauskommend und von dem Kultus einer falſch verſtandenen Perſönlichkeit wieder abkommend, uns wieder mehr dem Gehorſam gegen die überſubjektiven Normen zuwenden. Aber wir können jene andere Entwicklung doch nicht einfach rückgängig machen, auch wenn wir es wollten; wir wollen und ſollen es aber auch nicht. Wir können die Ehe nicht mehr in der Weiſe, wie es früher möglich war, bloß objektiv, bloß als Schickſal und heilige Einrichtung nehmen. Wir können nicht mehr die Frau der Autorität des Mannes unterwerfen. Wir können das Recht der Perſönlichkeit nicht mehr verkürzen, ſondern müſſen es bloß beſſer verſtehen und tiefer begründen, können aber nicht anders, als in ſeiner immer völligeren Durchſetzung ein dauerndes Ziel alles wirklichen Fortſchrittes anzuerkennen. Es gibt auch darin kein bloßes Zurück.

Aber damit ſtellen ſich freilich *Schwierigkeiten* für die Ehe ein — und nicht nur für die Ehe, ſondern auch für die Familie überhaupt und alles menſchliche Gemeinſchaftsleben — welche eine frühere Zeit ſo nicht kannte. Und wir wollen uns darüber keine Illuſionen machen. Es iſt leicht geſagt und ſchön gemeint, aber es iſt ſehr *ſchwer*, in Wirklichkeit zwei Willen, die beide ſelbſtändig ſind, ja ſogar darauf eingeſtellt ſind, ihre Selbſtändigkeit zu wahren, in Freiheit zu einen, und zwar nicht nur in allgemeinen Grundſätzen und Theorien, ſondern in all den bunten Einzelheiten des Alltags, nicht nur in Gedanken und Geſinnungen, ſondern auch in konkreten und komplizierten Handlungen. Wie — ſoll man da in jedem einzelnen Falle verhandeln, bis jedem der beiden Willen ſein Recht geworden iſt? Soll man ſich mit einem Kompromiß begnügen? Oder ſoll der eine Wille ſich ſeufzend dem andern unterwerfen? *Wo* ſoll man nachgeben, wo ſich durchſetzen? Und *wer* ſoll es tun? Reife Menſchen haben ihre eigenen Gedanken und Geſinnungen, ihre eigenen Auffaſſungen von Gott, Welt, Leben, von religiöſen, politiſchen, ſozialen, allgemein menſchlichen Dingen. Auch wo man ſchon in Reife zuſammengetreten iſt, kann man ſich weiter entwickeln, kann man ſich auseinander entwickeln, kann es Ueberraſchungen geben. Was dann? Soll man ſein Eigenſtes dem Andern zu Liebe opfern? Aber ſolches Opfer tötet auch die wahre Liebe, die doch nur in der Freiheit leben kann. Oder ſoll man durch Rückſicht auf das Andere in der Erfüllung ſeiner Beſtimmung, im Gehorſam gegen den gerade an uns ergangenen Ruf gelähmt werden? Oder ſoll es endlich zu jener täglichen offenen oder geheimen Reibung im Großen und im Kleinen, jener Disharmonie der Seelen und der Taten kom-

men, die die Kraft und Freude des Lebens und damit auch wieder die Liebe zerſtört? Wird ſich dann nicht jener tiefſte und ſtärkſte Trieb gerade der edelſten Seelen erheben: der *Durſt nach Freiheit*, und die Ehe in der Wurzel töten?

Dieſe Schwierigkeit iſt durch keine edlen Loſungen zu verdecken, ſie iſt vorhanden und iſt groß. Ja, das Problem, aus dem ſie entſteht, ſcheint faſt unlösbar. Aber es bleibt nicht allein, es geſellt ſich zu ihm noch Anderes.

Wenn man in der Ehe und durch die Ehe nach hohen Zielen ſtrebt, dann iſt es wohl faſt unvermeidlich, daß man ſich ſelbſt etwas *zumutet*, vielleicht Großes zumutet, aber dann iſt es wohl faſt ebenſo unvermeidlich, daß man es auch dem Andern zumutet. Man iſt dann eben darauf eingeſtellt. Es tritt etwas ins Spiel, was zum Edelſten im Menſchen gehört, ſein *Vollkommenheitsdurſt*. Wie nahe liegt es dem hochgeſinnten Manne, in der Frau dieſe Vollkommenheit zu ſuchen, und wie nahe der edlen Frau, es im Manne zu tun! Aber dann iſt in irgend einer Form die *Enttäuſchung* faſt unvermeidlich. Denn der Vollkommenheitsdurſt kann mit nichts Endlichem zufrieden ſein. Er macht auch leicht blind gegen das vorhandene Gute und ſcharfſichtig für das vorhandene Ungute. Er ſchafft ſich glänzende Bilder deſſen, was ſein *ſollte* und vergißt darob das zu ſchätzen, was da *iſt*. Er hat etwas Verzehrendes — und wie viele auf das Höchſte angelegte Ehen hat er verzehrt!

Und was endlich die *Liebe* betrifft, jene Liebe, die allein uns zur Ehe zuſammenführen und in der Ehe zuſammenhalten ſoll, jene *perſönliche* Liebe, ſo wiſſen wir, daß ſich ihr leicht ein großer *Trug* beimiſchen kann. Es iſt im Eros etwas ſehr Vergängliches, etwas, was ſogar leicht ins Gegenteil umſchlagen kann. Es fehlt ihm die Treue. Und es entſpringt daraus ein Durſt, der in dieſer Sphäre jenem andern nach Freiheit und Vollkommenheit entſpricht: der Durſt nach *Glück*. Aber auch dieſen kann kein menſchliches Verhältnis ſtillen. Auch er verzehrt die Seele und die Liebe. Darum verſagt der bloße Eros. Es hat ſich denn auch gerade in den Experimenten der ablaufenden Periode als eitel erwieſen, darauf die Ehe zu gründen; darauf kann man nur „Verhältniſſe“ gründen.

Wie denn, verehrte Verſammlung und liebes Brautpaar, wie denn, wenn dem ſo iſt — ſollen wir dieſes große Ideal der Ehe doch aufgeben? Oder wo iſt der Weg zur Löſung dieſer Probleme?

Ich meine, an dieſem Punkte enthülle ſich der Sinn dieſer Feier, der Sinn dieſer Stunde, der Sinn der Tatſache, daß dieſe Ehe vor *Gott* und *unter* Gott geſtellt werden ſoll, und dies nicht nur im Stillen, im geheimen Bund der Seelen, ſondern auch öffentlich, an der Stätte der *Gemeinſchaft*, *für* die Gemeinſchaft. Damit wird uns das offene Geheimnis der Löſung all jener Schwierigkeiten der Ehe und ihrer Begründung auf das echte Fundament in großartiger Einfachheit gege-

ben. Diese Lösung ist ausgesprochen in der allumfassenden, unerschöpflichen, nie versagenden Regel aller Regeln: „*Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches zufallen.*"

Liebes Brautpaar! Die Lösung dieses ganzen Problems der Ehe und die Ueberwindung all ihrer Schwierigkeiten ist gegeben, wenn wir *Gott* sagen. Denn um dies zuerst auszusprechen: Gott ist die *Freiheit.* Wenn zwei Menschen sich in Gott und vor Gott begegnen, wenn sie dies in Wirklichkeit tun und vor dem wirklichen Gott, *dann geben sie sich frei.* Sie geben einander in Gott und für Gott frei. Denn sie sehen ineinander das Recht Gottes, ehren in einander *seinen* Anspruch. Das ist die tiefste Quelle jener *Ehrfurcht,* in der wir einander begegnen sollen, die besonders in der Ehe nicht fehlen darf — wehe, wenn sie nicht vorhanden ist, oder wenn man sie im Alltag und in der Gewohnheit verloren gehen läßt! Sie *können* einander frei geben. Denn sie sind selbst befreit. Sie haben in Gott etwas, was ihre Seele völlig ausfüllt, weil mit *Unendlichkeit* ausfüllt; sie haben darin die Freiheit. Der Durst der Seele nach der Freiheit ist gestillt. Damit aber auch die Gier, die bloß *nehmen* will. Sie können *geben,* ja sie *müssen* geben, zu geben ist ihnen Drang und Glück. Darum hat diese Freiheit in Gott nichts Starres, nichts Gesetzliches; sie ist als Freiheit wirklich frei, lebendig, beweglich. Und sie ist immer verbunden mit dem *Dienen.* Sie ist Freiheit zum Dienen. Nichts liegt ihr ferner, als sich starr in ihrem Eigenrecht zu behaupten. Sie will, ihrer selbst in Gott sicher, sich gern hingeben. Aus dieser Freiheit in der Liebe und Liebe in der Freiheit sind Gatten imstande, ihr Zusammenleben so zu ordnen, daß es nicht zu einem aufreibenden oder lähmenden Kampfe starrer Selbstbehauptungen wird. Anstatt bloß Freiheit zu nehmen, geben sie einander Freiheit. Aber dann geben sie einander ebenso gern, ja noch lieber, *Unterordnung.* Denn auch unterordnen sollen wir uns einander, sollen nach dem Worte Vinets, das dem Sinn des Evangeliums tief entspricht, in gegenseitiger Unterwerfung jeder das Andere für mehr halten als uns selbst — alles gerade in der Freiheit. Sie werden das rechte Verhältnis zwischen der notwendigen Selbstbehauptung und der freudigen Unterordnung, die doch nur eine andere Form der Freiheit, ein Dienst der Freiheit ist, finden.

Diese Lösung des Problems der Freiheit und Einheit in der Ehe ist aber umso leichter zu finden, ja vielleicht doch nur dann *ganz* zu finden, wenn das Verhältnis, in dem die Gatten zu Gott stehen, selbst nicht ein bloß *persönliches* im falschen Sinne des Wortes, sagen wir lieber: ein bloß *privates,* bloß auf die Ansprüche des Individuums bezogenes ist, sondern wenn es selbst im *Dienste* Gottes steht, wenn es *seiner Sache* gilt, wenn es, mit dem Worte Christi zu sprechen, zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet. Dann erst kommt sozusagen der Hauch von der Weite Gottes in die Ehe hinein,

vor dem alle Kleinlichkeit und Enge, alle Geſetzlichkeit und Benommenheit, aller egoiſtiſche und knechtende Anſpruch des Ich verſchwindet. Wenn man von einander weiß, daß jedes auf ſeine Weiſe doch nur dieſes Eine will, da kann man es freudig dafür freigeben, mag es dieſes Eine auch auf andern Wegen ſuchen als wir wünſchen. Da haben Verſchiedenheiten im Denken und Fühlen nicht mehr jene tragiſche Bedeutung, wie bei einem im weniger guten Sinne bloß perſönlichen Verhältnis. Da findet man ſich auch im notwendigen *Handeln.* Denn es iſt ja nur Ein Gott und ſein Wille nur Einer; wo man dieſen redlich tun will, muß man ſich alſo immer wieder finden. Nur die Religion trennt die Menſchen, nicht Gott ſelbſt und ſeine Sache. Wo man weiß, daß der Andere ſich vor Gott beugt, da beugt man ſich ſelbſt, wenn es ſein muß, gern, denn man beugt ſich nicht vor einem Menſchen und Menſchenwillen, ſondern vor Gott und ſeinem Willen.

So eingeſtellt, werden Gatten das rechte Verhältnis zwiſchen Freiheit und Einheit, Selbſtbehauptung und Selbſtverleugnung auch finden *ohne viel Reflexion,* ohne viel ſtets wiederholte mühſame Ueberlegung und Verhandlung, aus jener *Unmittelbarkeit* heraus, die allem Leben in dem Maße verliehen wird, als es ſich aus *Gott* nährt und ſeinem Reiche dient. Gewiß wird es auch ſo nicht ohne Schwierigkeiten, Kämpfe und Schmerzen gehen. Aber wollten wir das wünſchen? Alles Große erfordert großen Einſatz, hat daran ſeinen Wert, und wenn es der tiefſte und letzte Sinn gerade auch der Ehe iſt, uns zu *Gott* zu führen, ſo haben gerade dieſe Schwierigkeiten, Kämpfe und Schmerzen ihrerſeits den Sinn, daß wir dadurch *ihn* näher kommen. Und durch ihn dann allerdings auch wieder einander. Denn wir finden Gott in dem Maße, als wir den Menſchen finden und finden den Menſchen in dem Maße, als wir Gott finden.

Damit aber wird auch das damit zuſammenhängende Problem gelöſt, das aus dem Drang nach *Vollkommenheit* entſpringt. Denn Gott füllt die Seele auch mit Vollkommenheit aus. Mit *ſeiner* Vollkommenheit. Was wir mit unſerm *Tun* vergeblich erſtreben: die Unendlichkeit des Guten, das dürfen wir im *Glauben* als unſer Eigentum in Empfang nehmen. Damit iſt auch dieſer Durſt der Seele nach der Unendlichkeit geſtillt. Wir haben wieder *empfangen* und können weiter *geben,* ſtatt bloß gierig *nehmen* zu wollen. Das gilt freilich nur, wenn das Geheimnis anerkannt wird, das hier waltet und das auch das tiefſte und zarteſte Geheimnis der *Liebe* iſt, wir dürften auch ſagen, das *ſoziale* Geheimnis, das Geheimnis der Gemeinſchaft: *die Gnade.* Wir erhalten jene Fülle des Guten nur durch Gnade. Darum aber müſſen wir Gnade weitergeben. Und wenn wir nun bedenken, wie ſehr wir Erbarmen nötig haben, ſo werden wir *demütig* und zum Erbarmen geneigt.

So kommt das Element der Gnade in die Ehe hinein, ohne das ſie nicht leben kann. Chriſtus tritt in ſie ein, und das Kreuz. Wir ſind imſtande, das zu leiſten, was ſo ſchwer iſt und ohne das doch keine Ehe ſein kann: nicht nur Mängel, ſondern auch Schuld zu vergeben. Denn es iſt uns ſelbſt vergeben worden und muß uns immer wieder vergeben werden. Mit dieſer Einſtellung iſt uns aber auch gerade der Blick für all das Gute und Schöne in Andern geöffnet, für das Einzigartige und Herrliche, was in ihm, als Gottes Schöpfung und Mitgift, iſt. Und gerade, wenn man mit einander dem Reiche Gottes dienen will, dann entdeckt man am Andern das Beſondere, Gottgegebene, was gerade es zu dieſem Dienſt beitragen kann. Man will es nicht machen, wie man es gerne hätte — nach dem eigenen Bild oder Wunſchbild — ſondern beugt ſich vor Gott auch darin, daß man es ſo nimmt, wie er es geſchaffen und uns gegeben hat. Man iſt vor Gott und in Gott *dankbar*.

Damit iſt aber auch die dritte große Schwierigkeit gelöſt. In Gott und durch Gott wird auch das *Glücksverlangen* des Herzens geſtillt und zwar wieder mit der Unendlichkeit. Dies bedeutet freilich, daß ſtatt deſſen, was man gewöhnlich Glück nennt, ſich eine edlere und tiefere Quelle öffnet: die Freudigkeit, ja Seligkeit, die aus dem Dienſte Gottes in der Beugung unter *ſeinen* Willen, *ſein Schickſal*, ſtammen. Damit verwandelt die *Liebe* ihre Geſtalt. Sie wird aus dem Eros zur Agape. Sie kann wieder geben, ſtatt bloß nehmen; ſie *will* vor allem geben. Es iſt aber Geben ſeliger als Nehmen. In Gott wird die Liebe von ſich ſelbſt erlöſt. Gott führt die Liebe zu ihrem tiefſten Weſen: dieſes aber iſt Verbundenheit, Verantwortung, Rückſicht. Gott ſelbſt iſt ja, als der Herr, die Liebe. Er bindet und befreit dadurch, er befreit und bindet dadurch. Und in dieſem Sinne muß freilich die Ehe auf der Liebe ruhen. Aber wieder wird ſie in dem Maße geſund und dauernd ſein, als ſie jenen Kultus rein privaten Glückes vermeidet, der ſo oft gerade die ſogenannte glückliche Ehe zu einer Gefahr macht, und ſich vielmehr mit Gottes Sache verbindet. Wo aber Mann und Weib auf dieſe Weiſe durch Gott und ſeine Sache gebunden und befreit, befreit und gebunden ſind, da kommt die tiefe Treue in ihre Ehe hinein; da werden ſie nicht kälter gegeneinander, wenn der erſte Frühling und Rauſch vorüber iſt, ſondern lieben ſich immer mehr, immer tiefer, immer wärmer.

Das iſt die Autorität, die über der Ehe, wie über allem Leben, aufgerichtet werden ſoll und die paradoxerweiſe die einzige Freiheit darſtellt, die Stand hält: Gottes Herrſchaft, Gottes Ehre, Gottes Reich. *Das* iſt die Objektivität, die über uns ſein ſoll. In dieſem Sinne ſollen auch wir die Ehe nicht als ein Gemächte unſeres ſubjektiven Willens auffaſſen, ſondern als ein Schickſal — Schickſal freilich nicht im Sinne eines harten Fatums, ſondern im Sinne einer Schickung. Wir

ſollen darin alſo, um dies Weſentliche nochmals zu betonen, nicht ſubjektives *Glück* ſuchen, ſondern die Erfüllung des göttlichen Willens. Wir dienen auch in der Ehe ſeinem Reiche. Wir dienen ihm, wenn es ſein kann, in Freude, Glück, Erfüllung — es iſt natürlich und erlaubt, daß wir dies wünſchen, erſehnen — aber wir dienen ihm, wenn es ſein muß, auch in Leid, Kampf, Entſagung. Wir ehren in beidem den Willen, der *über* uns iſt.

Das iſt das Fundament, auf das jenes höhere Ideal der Ehe geſtellt werden muß. So kann es, ſoweit dies dem Menſchenweſen geſtattet iſt, erfüllt werden.

Wenn wir, liebes Brautpaar, in dieſem Sinne Euch zurufen, daß Ihr zuerſt nach dem Reiche Gottes trachten ſollet, um alles Uebrige: alles Große und Herrliche der Ehe, alle Hilfe für ihre Aufgaben zu bekommen, ſo möchte ich zum Schluſſe noch auf das Umgekehrte hinweiſen, an das ich ſchon erinnert habe: *Das Größte und Herrlichſte an der Ehe, ihr tiefſter Sinn iſt wohl, daß ſie ſelbſt eine Erziehung zum Reiche Gottes, ein Weg zu ihm und eine Erfüllung ſeiner Verheißung iſt.* Sie *ſtammt* aus ihm. Es iſt doch ſo unendlich bedeutſam, daß der Gott, den wir im Reiche Gottes kennen, unſer *Vater* heißt, daß wir ſeine *Kinder* ſind und untereinander *Brüder* und *Schweſtern.* Dann verhält es ſich offenbar ſo, daß wir in irdiſcher Vaterſchaft und Mutterſchaft die Vaterſchaft und Mutterſchaft *Gottes* — ja auch ſeine Mutterſchaft, von der es ja in der Bibel heißt, Gott tröſte uns, wie einem ſeine Mutter tröſtet — in menſchlicher Kindſchaft die Gotteskindſchaft und in leiblicher Bruderſchaft und Schweſternſchaft jene Bruderſchaft und Schweſternſchaft, die uns zu einer einzigen Menſchenfamilie verbinden will, verſtehen lernen. Welche Tiefe, Heiligkeit und Schönheit bekommen auch damit wieder Ehe und Familie! Aber wir dürfen auch ſagen, daß Ehe und Familie auf der einen Seite wohl die Stätte ſind, wo auf Erden am eheſten die Kräfte des Reiches Gottes ſichtbar werden dürfen, und auf der andern Seite die geſchütztеſten und geweihteſten Quellorte, von denen ſie in die Welt ausſtrömen ſollen. Ja, wir dürfen noch mehr ſagen, wir dürfen ein Wort ausſprechen, das wir freilich nur ausſprechen, nicht erklären wollen, das aber vielleicht die tiefſte Heiligkeit der Ehe und Familie ausdrückt: daß ſie ein *Sakrament* ſind, ein Ort, wo Natur und Geiſt ſich finden und zugleich beide durch Gottes Wort und Geiſt erlöſt und ſelbſt Erlöſung werden, Speiſe zum Heil. Und mit alledem wollen wir Euch zugleich ſagen, daß wir Segen und Gelingen Eurer Ehe nicht in erſter Linie Eurer eigenen Kraft und Weisheit anvertrauen, ſondern Gottes Ratſchluß und Gottes Treue, aus welcher ſie ſtammt, die über Euch iſt und alles vollenden wird. *L. Ragaz.*

---

1. *Religiös-sozialistische Konferenz in Basel.*

Vom 1. bis zum 3. November fand in Basel die zweite oder (wenn man Le Locle auch zu *dieser* Kategorie rechnen will) dritte Delegiertenkonferenz der Internationalen religiös-sozialistischen Vereinigung statt. Es war schwierig gewesen, für sie Ort und Zeitpunkt zu finden. Darum fehlten die Engländer, Belgier und Holländer, während eine skandinavische Vertretung infolge eines seltsamen Irrtums zu einem früheren Zeitpunkt erschienen war und nun nicht wieder kommen konnte. Für die Holländer und Engländer gab es dann freilich qualitativ einen sehr vollgiltigen Ersatz durch zufällig in der Schweiz weilende Freunde. Daß die Oesterreicher trotz ihrer schweren Kampfessituation zu dem Stellvertreter, den sie in der Person eines mit den österreichischen Verhältnissen sehr vertrauten Schweizer Freundes delegiert hatten, doch noch eine direkte Vertretung sandten, die gerade unter den obwaltenden Umständen besonders wertvoll war, wurde auch mit großer Dankbarkeit aufgenommen. Aus der Schweiz war diesmal natürlich eine größere Delegation da. Mit den Basler Gästen zusammen bildeten wir ein Häuflein von 15 bis 20 Personen, eine bescheidene Zahl, verglichen mit den großen Aufgaben. Doch sollte es ja kein Kongreß, sondern bloß eine „erweiterte Ausschußsitzung" sein.

Neben der Vorbereitung auf den großen internationalen Kongreß, der im Herbst 1931 in Wien stattfinden soll, den Berichten über den Stand der Sache in den verschiedenen Ländern mit der daran geknüpften Aussprache und den Fragen der Organisation, waren es vor allem zwei Themen, welche diese Konferenz beschäftigten. das Problem der *Kolonialpolitik* und das des *Faschismus*. Letzteres wurde durch die Ereignisse in Deutschland und Oesterreich natürlich in den Vordergrund gedrängt und nahm Zeit und Gedanken weitaus am meisten in Anspruch. Die Gefahr des *Bürgerkrieges* und unsere Stellung zu diesem beschäftigte uns wieder aufs tiefste. All die letzten schweren Probleme, die damit verbunden sind, besonders das der *Gewalt*, meldeten sich wieder. Auch wenn eine solche Aussprache sie nicht alle lösen konnte — diese Probleme müssen reifen; sie können nicht bloß durch Denken bewältigt werden, sondern bedürfen des Erlebens — so wurde dadurch doch die ganze Lage, die infolge der Entwicklungen der letzten Zeit ein neues, recht unerwartetes Bild bietet, Allen viel klarer und tauchten auch bestimmte Richtlinien für das Verhalten auf. Es wurden die Möglichkeiten unseres Kampfes gegen die drohenden Gefahren erörtert und bestimmte Schritte beschlossen. Dazu gehört auch das *Manifest* über und gegen den Faschismus, das in diesem Hefte steht. Daß es in Dingen von solcher Kompliziertheit auch zwischen Gesinnungsgenossen Unterschiede der Auffassung gibt, ist selbstverständlich; fast mehr überraschte die weitgehende Einigkeit. Diese kam besonders in der grundsätzlichen Ablehnung aller Gewaltmethoden zum Ausdruck. Wo aber Unterschiede der Taktik bleiben, zeigte gerade diese internationale Aussprache, wie heilsam und notwendig eine solche ist.

Das *Kolonialproblem*, das uns auch schon lange beschäftigt, mußte für diesmal also etwas in den Hintergrund treten, zum Teil auch darum, weil gerade die Völker mit Kolonien, Frankreich ausgenommen, nicht oder für diesen Zweck nicht genügend vertreten waren. Immerhin wurde es auch besprochen an Hand zweier französischer Referate darüber und holländischer Dokumente anderer Art. Einstimmig waren wir natürlich im Bekenntnis der *Schuld der Christenheit* gegen die „farbigen Rassen" und in der Bereitschaft, ihnen ihr volles Recht zuzugestehen. Namentlich war dies gerade bei den Vertretern der Völker mit Kolonien der Fall, während die Schweizer auch das Gute hervorhoben, das von Europa doch auch zu den „Kolonialvölkern" gekommen sei und vor schablonenhafter und übereilter Demokratisierung und Emanzipation warnten. Auch der ungeheuren Gefahr der Ansteckung jener Völker durch den Kapitalismus, Militarismus und Nationalismus

des Abendlandes war man ſich bewußt. Es wurde beſchloſſen, unſere Stellung zu dieſem Problem ebenfalls öffentlich kund zu tun, die Form aber mehr den Vertretern der Völker zu überlaſſen, die es am unmittelbarſten angeht und deren Wort in dieſer Sache am meiſten Gewicht hat. Im Zuſammenhang mit der Gefahr des Bürgerkrieges wurde auch das Problem der *Arbeitsloſigkeit* beſprochen. Auch hier wollen wir nicht untätig ſein. (Vgl. auch den Artikel in dieſem Hefte.)

Wenn dieſe Verhandlungen ſo recht das Dunkel der heutigen Weltlage beleuchteten, ſo zeigten die *Berichte* über den Stand unſerer Sache in den verſchiedenen Ländern im Ganzen das erfreuliche Bild eines Auflebens dieſer Sache überall in Europa, ja in aller Welt. Es iſt die Linie, die ſich gerade im Zuſammenhang mit den verſtärkten ſozialen Spannungen durchſetzt und immer mehr durchſetzen wird. Gerade die zum Teil unerwarteten Verſchiebungen in der Lage des Sozialismus eröffnen dem was *wir* wollen neue Perſpektiven und Verheißungen, allerdings auch neue, ſchwere Aufgaben. Ein Zuſammenſchluß zur Ausſprache und Aktion wird gerade auch dadurch zur Notwendigkeit und iſt im übrigen eine Freude. Es iſt auch dafür geſorgt, daß der Organiſation nicht *zu viel* werde. Auch über das heilſame Maß der Organiſation, wie daneben beſonders über die Stellung zum Marxismus, zu den ſozialiſtiſchen Parteien, zur Kirche und zur Kirchenpolitik, gehen die Anſichten zwiſchen den nationalen Gruppen, wie innerhalb derſelben, ziemlich auseinander. Auf der einen Seite entſpringen dieſe Unterſchiede der beſonderen Lage dieſer Gruppen und ſind darum zu reſpektieren, auf der andern aber finden ſie gerade in gemeinſamer Ausſprache und Aktion ihre allfällige notwendige Korrektur.

Die Sitzungen durften in dem Heim ſtattfinden, das die Freunde *Bietenholz* in einer Arbeiter-Wohnkolonie am Rande von Kleinbaſel weniger für ſich als für Andere, beſonders für alleinſtehende Mütter und ihre Kinder (als eine Art chriſtlich-kommuniſtiſcher Siedlung), eingerichtet haben, ſtattfinden und erhielten auch dadurch den Charakter von Traulichkeit und Wärme. Es ſei den Freunden dafür auch an dieſer Stelle von Herzen gedankt. Am *Sonntagnachmittag* fand ſich, nachdem übergroßes Mißtrauen gegen das Wetter den geplanten Ausflug verhindert hatte, ein fröhliches, nur für die Delegierten allzukurzes Zuſammenſein mit einem größeren Kreis von Baſler Freunden ſtatt. Am *Samstagabend* aber trat die Konferenz in der Burgvogtei vor die Oeffentlichkeit. Es wurde in dem vollbeſetzten Unionſaal über *Chriſtentum und Arbeiterbewegung* geredet. Sprecher waren Paul Paſſy, der Patriarch des religiöſen Sozialismus in Frankreich, Richard Redler, der junge katholiſche Sozialiſt aus Oeſterreich, Erwin Eckert, der bekannte Wortführer des deutſchen Bundes religiöſer Sozialiſten, dazu Alfred Bietenholz als Vertreter der Baſler Freunde und der Schreibende als Leiter der Konferenz und Vorſitzender des internationalen Ausſchuſſes. Trotzdem es nicht leicht iſt, nach ſchwer ermüdender Tagesarbeit, der vielleicht Nachtarbeit vorausgegangen iſt, noch auf die Tribüne der Volksverſammlung zu ſteigen, ſcheint der Abend im allgemeinen Freude gemacht zu haben.

Alles in allem dürfen wir für dieſe drei Tage gewiß dankbar ſein und glauben, daß ſie nicht ohne Segen geweſen ſeien und ſein werden. *L. R.*

2. Die Tagung ſozialiſtiſcher Theologen auf der Georgshöhe bei Pforzheim 22. bis 25. April.

Dieſe Tagung war die erſte ihrer Art überhaupt. Von den 37 Teilnehmern waren 19 Pfarrer, 6 Vikare, 8 Studenten und 4 Sonſtige. Je 16 kamen aus Württemberg und Baden, je einer aus Heſſen, Rheinland, Kaſſel und Pfalz. Ebenſo günſtig wie dieſe Zuſammenſetzung war die Verſchiedenheit der Lebensalter der Teilnehmer. Im Pfarrdienſt und der ſozialiſtiſchen Bewegung ergraute Häupter ſah man neben jungen und jüngſten Genoſſen. Wenn mitunter bei alten Pfarrern das

Feuer nur ſchwach noch unter der Aſche eines angewöhnten Amtspathos glimmt, loderte hier — die Ausſprache zeigte es — die helle Flamme der Begeiſterung für eine große Sache. An jugendlichem Feuer ſtanden die Alten den Jungen nicht nach. Die Teilnehmer der Tagung waren im Banne eines großen Ergriffenſeins. Symbolhaft wehte über ihnen die rote Fahne mit dem ſchwarzen Kreuz.

Drei Tage wurde gearbeitet. Am Dienstag abend begrüßte Pfarrer *Kappes* die mit wenigen Ausnahmen bereits verſammelten Freunde. Zur Einheitlichkeit und Erhöhung der Gemeinſchaft trug weſentlich bei, daß alle in einem Hauſe wohnten und gemeinſam lebten. Die Ausſprachen wurden ſo in kleineren Gruppen meiſt bei Tiſch oder in den Pauſen fortgeſetzt, ja ſogar bis in die Schlafgemächer ſo lebhaft hineingetragen, daß zur Sicherung der Nachtruhe eine Grenze für lautes Unterhalten geſetzt werden mußte. Am Mittwoch morgen erfolgte gemäß dem Programm, das jeweils von 9 bis 12 und 4 bis 7 Uhr Vortrag und Ausſprache feſtſetzte, der erſte Vortrag. Thema: *Ethiſcher Sozialismus.* Wünſch ging von dem Seienden aus, das darin beſteht, daß wir Chriſten und Sozialiſten ſind und aktiv als Sozialiſten in der geſchichtlich gewordenen gegenwärtigen Bewegung des Sozialismus drinſtehen (die durch den Marxismus weſentlich beſtimmt iſt) und als Chriſten in unſeren traditionellen Kirchen. An die Darſtellung des ethiſchen Sozialismus, die ſich naturgemäß mit *Hendrik de Man* vor allem und mit *Ragaz* beſchäftigte, ſchloß ſich die Kritik an, die unter Würdigung der Tatſache, daß ethiſche Kräfte im Sozialismus leben, feſtſtellte, daß die ſiegreiche Kraft des Sozialismus im Marxismus liege, wo nicht der Menſch Sozialismus *mache,* ſondern wo Sozialismus *iſt,* ohne der Gefahr, Illuſion zu werden, zu verfallen.

Die ſich nun anſchließende Ausſprache griff ſo häufig dem Thema der nächſten Vorträge vor, daß der Leiter ſich genötigt ſah, noch am gleichen Nachmittag ſein Referat über den *Marxismus* zu geben. Er führte die in dieſer und der vorigen Nummer der ZRS [1]) veröffentlichten Grundgedanken aus. Die Ausſprache zeigte nun zweierlei:

1. die Aufnahme bei den Zuhörern, die in der dankbaren Anerkennung der intereſſanten und lehrreichen Ausführungen, beſonders über die Grundgedanken des Marxismus, die der Referent gab, ungeteilt, in der Wertung des Marxismus für den religiöſen Sozialiſten aber um ſo geteilter war.

Und 2. die letzten Hintergründe der Stellung des Referenten ſelbſt.

Wünſch wurde in der Anſprache dazu gedrängt zu bekennen, daß ſeine marxiſtiſche Stellung als religiöſer Sozialiſt eine Abwehrſtellung iſt. Die Gefahr, gegen die er geſichert ſein will, iſt die, daß die Religion Opium, d. h. menſchliche Lieblingsilluſion, Wirklichkeitsverſchleierung und Beruhigungspille werden kann und vielfach auch wird. Aus dieſer Angſt heraus begrüßt er den Marxſchen Geſchichtsmaterialismus. Er will auf dem Boden der Wirklichkeit ſtehen, wie ſie Marx uns in unnachahmlicher Sachlichkeit gezeigt habe. Aus jeder konkreten Wirklichkeit und ihren immanenten Widerſprüchen erkennt der Menſch Gottes Willen, der uns ſo die Aufgaben ſtellt. Aus Gehorſam gegen ihn iſt er religiöſer Sozialiſt, nicht abſtrakter Kategorien wegen.

Dieſe Stellung fand freudige Zuſtimmung bei badiſchen und jüngeren württembergiſchen Genoſſen im beſonderen. Ihre Beiträge zur Diskuſſion ließen erkennen, daß der Marxismus in ſeiner antiidealiſtiſchen und antiethiſchen Art ihrem vielleicht durchs theologiſche Studium mit ethiſchen und idealiſtiſchen Theorien überfütterten Denken eine Erlöſung bedeutete. Als einer Befreiung vom Bann weltferner Dogmen und mit Gotteswort verwechſelter Menſchenfündlein huldigten ſie dem Marxſchen Geſchichtsmaterialismus — oder, wie ſinnentſprechender vorgeſchlagen wurde: Realismus. Marx öffnete ihnen die Augen für den Boden, auf dem ſich ihre Wirklichkeit abſpielt. Dieſen Boden der wirtſchaftlichen und geſellſchaftlichen Tatſachen erkannten ſie als von Gott gebotene Wirklichkeit, aus der heraus ſie als Chriſten ihre Aufgabe, nämlich Sozialiſten zu ſein, empfingen.

[1]) „Zeitſchrift für Religion und Sozialismus".

Die Marx bejahende Einſtellung fand nun aber auch Widerſpruch, der zu lebhafter Ausſprache Anlaß gab. Württemberger, von Blumhardt beeinflußte Pfarrer insbeſondere, wieſen auf die Grenzen der Anerkennung des Marxismus und ſeiner Geſchichtsauffaſſung hin, die ihnen als Chriſten geboten ſchienen. Sie lehnten es ab, ſich Marxiſten zu nennen — als *religiöſe* Sozialiſten glaubten ſie, das tun zu müſſen. Bei ihnen war die Angſt, Religion könnte Opium fürs Volk werden, eine weit geringere. Sie ſtanden als ältere Pfarrer lang genug in der Wirklichkeit des Lebens, als daß Marx ihnen noch von ſo erlöſender Bedeutung ſein könnte. Sie ſtanden aber auch zu tief in ihrer Religion, um zu erkennen, daß Chriſtusglaube in ſeiner unverfälſchten und unverkürzten Kraft nie Opium, ſondern ſtets Salz der Erde iſt. Darauf wieſen die Beiträge von dieſer Seite mit großer Entſchiedenheit hin. Die Wirklichkeit kann auch eine verkehrte Wirklichkeit ſein. Der Kapitalismus verdeutlicht das. Sie ſehen — was Wünſch mit Marx im Hinblick auf die Geſchäftsbedingtheit des Kapitalismus ablehnt — in ihm Schuld. Der Chriſt kennt noch eine andere Wirklichkeit als die gegebene natürliche — er kennt Gott. Und zwar nicht nur den Gott, der ſich als der Schöpfer in den Realitäten des Lebens offenbart, ſondern Gott in Chriſtus, der uns Kraft und Norm gibt, falſche Wirklichkeit zu ſehen und ſolche umzugeſtalten. Dieſe Normen ſind nicht Produkte unſerer Vernunft, unſerer Gedanken oder menſchlicher Ideale — darin waren alle einig. Sie ſind uns Chriſten im heiligen Geiſt durch Chriſtus gegeben. Mit dieſer letzten Blickrichtung, zu der die Diskuſſion führte, war ſie am Ende angelangt. Wenn Wünſch in ſeinem Schlußwort von einem heiligen Müſſen ſprach, ſo anerkannte er dieſe zuletzt angedeutete chriſtlich-ſozialiſtiſche Haltung, ohne doch die Behauptung aufzugeben, daß, was „Gott" iſt, auch Gott in „Chriſtus", nur in dem von Liebe getragenen Handeln an der jeweiligen Wirklichkeit zu erkennen iſt.

Die Debatte zeigte allen Teilnehmern klar, daß eine Beſinnung auf die letzten Fragen unſerer Bewegung notwendig iſt. Was uns „Sünde" iſt — was uns „Chriſtus" bedeutet, das gilt es noch, in klare theologiſche Gedanken zu faſſen, wenn ſchon keiner, der wirklich in der Sache ſteht, daran zweifelt, daß Chriſtus der Grund und Antrieb ſeines Seins iſt. So weiſt uns die Tagung theoretiſche Aufgaben auch für die Zukunft.

Wenn junge Studenten der Theologie auf unſerer Konferenz eine fertige religiös-ſozialiſtiſche Theologie holen wollten, dann mußten ſie enttäuſcht werden. Den einen Troſt könnten wir ihnen zwar geben, daß ſie eine fertige Theologie, die von mehreren Autoritäten gleichermaßen anerkannt wird, heute überhaupt nicht finden können. Für alle diejenigen jedoch, die mit Kierkegaard wiſſen, daß keiner mehr von der Wahrheit weiß, als er von der Wahrheit iſt, war die Tagung ein Erlebnis: Arbeiteten hier doch Menſchen, die auf Grund ihres Seins, das ſie im Gehorſam gegen Gott voll anerkannten, das Wiſſen um die Wahrheit in den ihnen von Gott gegebenen Grenzen mit Ernſt und Leidenſchaft vollzogen. Das war der Sinn unſerer Arbeit. Darum ſtellte ſich ganz von ſelbſt das Problem des Marxismus in den Mittelpunkt.

Für alle Teilnehmer bedeutete die arbeitsreiche Tagung eine ſtarke Quelle neuer Kraft und neuen Antriebes zur Arbeit in der Bewegung.

Die Tagung — ſo konnte am Schluß feſtgeſtellt werden — erwies ſich als notwendig. Die Ausſprache atmete Gemeinſchaft und Vertrauen. Ihre geiſtige Höhe war über dem üblichen geiſtlichen Durchſchnitt. Dieſe Tagung muß der Anfang zu einer Reihe noch kommender geweſen ſein.

„Die Arbeit beginnt!" war die Loſung, mit der die Genoſſen ſich voneinander trennten. Jeder nach ſeiner Richtung und nach ſeinem Arbeitsfeld fuhren ſie zurück. Aber das Bewußtſein erfüllte alle, daß ſie nicht auf verlorenem Poſten ſtehen, ſondern in der Gemeinſchaft mit all den um eine neue Zukunft ringenden Menſchen Mitkämpfer ſind in den Gegebenheiten, in die uns Gott geſtellt hat. Gottes Wege durch die Menſchheit und ſeinen Willen in der Wirklichkeit

zu ſehen, war das Ziel des gemeinſamen Ringens. Die Arbeit, die ein jeder in der Bewegung leiſtet, muß zeigen, wie weit er dieſes Ziel erreicht hat und ſo Mitarbeiter iſt deſſen, der, wie das Schlußwort uns ſagte, ſprach: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch. *Ludwig Simon.*

(Aus der „Zeitſchrift für Religion und Sozialismus", 1930, Nr. 4.)

3. Henriette Roland Holſt in Zürich.

Die Vorträge, die Frau Roland Holſt im Zürcher Volkshaus über die Erneuerung des Sozialismus gehalten hat, ſind das geworden, was wir erwarten durften: ein geiſtiges Ereignis für Viele, für alle, die auf das, was ſie uns bot, innerlich vorbereitet waren. Die Abende, die ſie dieſer außerordentlichen Frau lauſchen durften, werden ihnen als Höhepunkt des Lebens in leuchtender Erinnerung bleiben. Die an die üblichen Schablonen Gebundenen, von denen wohl auch Einige dieſen Vorträgen zuhörten, werden wohl mit der Frage Mühe gehabt haben, in welche Rubrik ſie dieſe Sozialiſten einreihen ſollten: ob bei den Radikalen oder bei den Reformiſten, ob bei den Marxiſten oder den Antimarxiſten und ſo fort. In Wirklichkeit ließ ſie auf ihrem Höhenwege alle dieſe veralteten und verſtaubten Unterſcheidungen hinter ſich zurück. Es war ein *neuer* Sozialismus, den dieſe Vorträge über die Erneuerung des Sozialismus verkündigten, ein neuer Sozialismus, aber als ſolcher der erneuerte *alte*, urſprüngliche, gottgewollte. Es floß unmittelbar aus ſeinen letzten Quellgründen hervor, ſo klar und mächtig, ſo ſchön und heilig. Und wenn es ein Höhenweg war, ſo war er gerade darum auch der Erde nahe, ſah man die konkreten Nöte und Aufgaben, vor die der Sozialismus geſtellt iſt, ſehr viel deutlicher als bei den ſich realiſtiſch dünkenden Politikern einer Nähe, die nichts mehr recht erkennt und verſteht. Die notwendige Kritik aber floß aus der Liebe und hatte eine ſo überlegene Form, daß nur die ärgſten Sozialismus-Phariſäer ſich hätten verletzt fühlen können.

Eine genauere Berichterſtattung im Einzelnen über den Inhalt und Gedankengang der drei ſo überquellend reichen Vorträge kann hier nicht gegeben werden. Ich ſpreche bloß den dringenden Wunſch vieler aus, daß auch ſie möglichſt bald gedruckt werden möchten. Sie haben eine Miſſion ähnlich wie der Caſoja-Vortrag und eine noch größere.

Der Beſuch war ſehr gut. Da eine ſchwere Erkältung, welche die Referentin doch nicht verhindert hatte, die lange Herbſtreiſe von Holland zu uns zu machen (es war das ein Stück Sozialismus und zugleich Heroismus), ihre Stimme ein wenig hemmte, während ſie den Geiſt allerdings nicht zu lähmen vermochte, leerte ſich der am erſten Abend überfüllte Blaue Saal des Volkshauſes an den folgenden ein wenig, blieb aber voll beſetzt. Es hatten ſich neben unſeren Kreiſen auch ziemlich viele Neue eingefunden. Die Parteigrößen freilich zogen es mit ein paar wenigen Ausnahmen wieder vor, dem *Geiſte* aus dem Wege zu gehen. Man kann es ja ohne ihn machen! Und ſo das geeichte Parteivolk. Das iſt eben die himmeltraurige Lage unſeres heutigen Sozialismus. Die Ausſprache war leider auch bei weitem nicht, was ſie hätte ſein ſollen und können. Dazu das leidige Fortlaufen nach einem Vortrag, wo man in Deutſchland und Rußland bis nach Mitternacht ausgeharrt hätte! Es zeugt, wo es nicht der Zugsverbindungen wegen notwendig iſt, auch mehr von ſchweizeriſcher „Solidität", als von leidenſchaftlicher Lebendigkeit.

Trotzdem: dieſe Abende werden ihre Frucht tragen. Es iſt etwas ausgeſät worden, was eines Tages aufgehen wird. Solche Saat wird nicht umſonſt geſät! Die Frau aber, deren große Seele dieſe Abende mit Wahrheit durchleuchtete und mit Leben durchſtrömte, iſt auch dadurch Vielen noch mehr zu einer Führerin der nach dem neuen Sozialismus Verlangenden geworden — und zugleich zu einer Freundin! *L. R.*

1. Ein Wort über Nationalismus und Faſchismus an die europäiſche Chriſtenheit.

Als Vertreter einer Bewegung, zu deren Zielen die Neuordnung der Geſellſchaft im Geiſte Chriſti und aus den Kräften des Reiches Gottes gehört, fühlen wir uns durch die ſteigende Welle des Nationalismus und Faſchismus in ihren verſchiedenen Formen und die dadurch vermehrte Gefahr des Bürgerkrieges und Völkerkrieges tief beunruhigt und in unſerem Gewiſſen verpflichtet, darüber ein Wort der Mahnung und Bitte beſonders an die chriſtlichen Kreiſe zu richten.

Wir bemühen uns gewiſſenhaft, das Recht und den tieferen Sinn der nationaliſtiſchen und faſchiſtiſchen Bewegung nicht zu verkennen. Sie iſt ſowohl durch die geiſtige wie durch die wirtſchaftliche Not der heutigen Weltlage erzeugt und ein neues Symptom der Unhaltbarkeit unſerer Zuſtände. In ihren tieferen Formen iſt ſie gewiß auch eine heilſame Reaktion auf Verirrungen oder Einſeitigkeiten der Zeit. Die Betonung des Organiſchen in der Geſellſchaft, des Volkstums, der Familie, des Berufes, der ſolidariſchen Volksgemeinſchaft iſt berechtigt gegenüber aller Mechaniſierung und Uniformierung des Lebens, und ſoweit in der Bewegung ein ernſthafter Kampf gegen die mammoniſtiſche und andere Verſumpfung unſerer Ziviliſation erwacht iſt, können wir das nur als gutes Zeichen begrüßen. Ihre Kritik an der heutigen Demokratie, beſonders an unſerem Parlamentarismus und Parteiweſen, hat ſicher nur zu viel Grund. Ebenſo iſt die Auflehnung gegen die aus dem Weltkrieg entſtandene Schuldverſklavung der europäiſchen Völker und andere Ungerechtigkeit mehr als begreiflich. Wenn die ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung und das Judentum von der Bewegung leidenſchaftlich und ungerecht bekämpft werden, ſo mögen ſie trotzdem prüfen, durch welche Mängel ſie dazu vielleicht Anlaß bieten. Und endlich darf man nicht verkennen, wie viel lautere jugendliche Begeiſterung und echter Idealismus einen Ausdruck für wahrere und edlere Lebensziele als die heute herrſchenden ſind in dieſer nationaliſtiſchen und faſchiſtiſchen Bewegung zu finden meinen. Unter ſolchen Geſichtspunkten dürfen wir auch in ihr eine Mahnung zu tieferer Beſinnung auf die heiligen und ewigen Fundamente der Geſellſchaft, wie alles Lebens überhaupt, erblicken.

Aber im bewußten oder unbewußten Streben nach einer Erneuerung des Lebens von dieſen Fundamenten her verirren ſich Nationalismus und Faſchismus auf einen Weg, der weit von ihnen weg

in Irrtum und Fluch gerade *der* Welt führt, die es zu verlaſſen gilt. Sie wiſſen keine ernſthafte Hilfe für die materielle Not. Ihre wirtſchaftlichen Vorſchläge ſind größtenteils unreif und rein demagogiſch, dazu von äußerſter Dürftigkeit, und ihr Sozialismus vollends iſt bei den wichtigſten Führern bloß ein Köder zur Einfangung der Maſſen für andere Zwecke. Darum fehlen ihnen für einen organiſchen Aufbau der durch das kapitaliſtiſche Lebensſyſtem mechaniſierten, atomiſierten und mammoniſierten Geſellſchaft ebenſo die wirtſchaftlichen Vorausſetzungen, wie ihnen die geiſtigen fehlen und iſt der Berufsſtaat wie die Volksgemeinſchaft und die Ueberwindung des Klaſſenkampfes auf dieſem Boden bloße Fiktion. Eine gewaltſame Erzwingung deſſen, was nur organiſch wachſen könnte, raubt dem faſchiſtiſchen Verſuch vollends alle Wahrheit. Die Demokratie wird durch eine Demagogie, die in ihrer Verbindung von Rohheit und Raffiniertheit alles bisher Dageweſene überbietet, ſchwerlich eines Beſſeren belehrt. Auch die Diktatur wird damit bloß zur Krönung der Demagogie. Kein ernſthafter Menſch kann darin die Löſung des Problems der Autorität und des Führertums erblicken, deren Bedeutung gerade für die Demokratie auch wir anerkennen. Sie ſchafft auch nicht echte Ordnung, ſondern bloß Scheinordnung, auf die erſt recht das Chaos folgt. Und ebenſowenig vermögen der Nationalismus und Faſchismus die Verſumpfung der heutigen Ziviliſation zu überwinden. Abgeſehen davon, daß die Diktatur ſelbſt erfahrungsgemäß eine Quelle der ſchlimmſten Korruption wird, fehlt es gerade dieſer Bewegung, die den Naturtrieb vergöttert, wieder an den geiſtigen Vorausſetzungen für eine ſolche Reinigung der Welt, wie es ihr an den wirtſchaftlichen fehlt, da ſie die Hauptquelle dieſer Verſumpfung, die kapitaliſtiſche Ordnung, nicht ernſthaft abgraben will und kann. Und ſchließlich verſagt ſie gerade auch da, wo ſie ihr Zentrum hat: der Nationalismus, der das Volkstum erhalten und befreien will, zerſtört es vielmehr, nach dem Worte, daß ſein Leben verliert, wer es — egoiſtiſch — erhalten will. Vollends würde die nationaliſtiſche Außenpolitik die europäiſchen Völker nicht zur Befreiung, ſondern in Chaos und Untergang führen. Sie iſt im Angeſicht der Wirklichkeit, mit der wir zu rechnen haben, aus Unwiſſenheit entſtandene, romantiſche Utopie, ja gefährliche Kinderei, wenn nicht gewiſſenloſe Demagogie.

Was uns aber beſonders beunruhigt, iſt der unerträgliche Widerſpruch, worin die Bewegung mit all jenen geiſtigen Mächten gerät, die wir meinen, wenn wir *Chriſtus* ſagen. Dies tritt beſonders an ihrem *Nationalismus* zutage. Dieſer wird bei ihr zuletzt zu einer fanatiſchen Religion völkiſcher und raſſenhafter Selbſtvergottung, die nicht nur aller geſchichtlichen Wahrheit und ernſthafteren Wiſſenſchaft widerſpricht, ſondern auch in ihrem Weſen mit Chriſtus wahrhaftig nichts mehr zu tun hat, vielmehr ganz offenkundig von dem

Einen Gott und Vater aller Menſchen zu den vielen Volksgöttern des Heidentums in ſeiner ſchlimmſten Form zurückführt und am Ende zu einem dämoniſchen Kultus des Moloch entartet. Sollte unſer Chriſtentum, ſollten unſere Kirchen ſo weit von der Empfindung der chriſtlichen Grundwahrheit abgekommen ſein, daß ſie das nicht mehr ſähen? Dann wäre die Stunde ihres Unterganges gekommen. Wie kann ſich ein Jünger Chriſti zu einem Raſſenhochmut bekennen, der die Mitmenſchen anderer Völker oder Raſſen von aller höheren Kultur ausſchließt, im beſonderen zu der geiſtverlaſſenen Rohheit des üblichen Antiſemitismus, wenn noch das Apoſtelwort gilt: „Da iſt nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, ſondern ſie ſind Alle Eins in Chriſtus Jeſus"? Gewiß hat auch für einen Jünger Chriſti alle Natur, als Gottes Schöpfung, ihr Recht, alſo auch das Blut, das Volkstum, die Raſſe, aber die Natur muß durch Kräfte, die über ſie hinausgehen und die im Kreuze ihren höchſten Ausdruck finden, von den Dämonen des blinden Triebes erlöſt werden, und über Volk und Vaterland ſteht das Reich Gottes mit *ſeinen* heiligen Ordnungen. Dieſen gehorchend, dem Reiche Gottes dienend, werden ſie ſelbſt geſund und groß, ſich ſelbſt dienend werden ſie eine Beute der Dämonen, verbreiten Fluch und gehen ſelbſt an dieſem Fluch zugrunde.

Man darf ſich nicht durch den chriſtlichen Schein der Bewegung über ihren wahren Charakter täuſchen laſſen. Abgeſehen davon, daß das chriſtliche Bekenntnis in ihrem Munde zugeſtandenermaßen oft bloß wieder Demagogie iſt, alſo ſchlimmſter Mißbrauch des Heiligen zu fremden Zwecken, ſo liegt doch offen zutage, daß ſie das Kreuz Chriſti unter der Hand in das Hakenkreuz verwandelt, alſo das Sinnbild der vergebenden und rettenden Liebe Gottes für Alle in das Zeichen ſelbſtgerechter und hochmütiger Ausſchließlichkeit, ja ſogar des Haſſes und der Gewalt. Iſt das nicht die ſchlimmſte Läſterung des Kreuzes, die man ſich denken kann? Ihr Vertreter der Sache Chriſti, ſolltet Ihr das nicht erkennen? Solltet Ihr nicht die ungeheure Gefahr für die Sache Chriſti ſehen, die in dieſer Verwechſlung liegt? Wenn der Gewaltgedanke, der mit dieſem Götzendienſt des Nationalismus aufs engſte verbunden iſt, mit einer noch nie dageweſenen Frechheit ſein Credo in die Welt ſchreit, wer wäre ſo abgeſtumpft, um ihn nicht als frevle Gottloſigkeit zu empfinden? Und der cäſariſtiſche Deſpotismus, der den Staat zum Gotte macht, der nichts neben ſich gelten läßt, der keine Regung des ſelbſtändigen Gewiſſens duldet und ſeine Gegner mit Gewalt und Mord unterdrückt, wie kann er neben dem Anſpruch auf die *Freiheit* des Chriſtenmenſchen beſtehen, die das Palladium des Proteſtantismus und neben dem Anſpruch auf die Herrſchaft *Chriſti* über alles Leben, die der Sinn des Katholizismus iſt?

Erwachet, die Ihr Euch durch den nationaliſtiſchen und faſchiſtiſchen Trug und Rauſch habt verblenden laſſen, werdet des Abgrunds

gewahr, vor dem Ihr ſteht; erwachet zur Wahrheit Chriſti; kehret von Cäſar und Wuotan zu Chriſtus, vom Liktorenbündel zur Dornenkrone des Menſchenſohnes und vom Hakenkreuz zum wirklichen Kreuze zurück, dem allein der Sieg über die Welt verheißen iſt. Der Bund des Chriſtentums mit dem Nationalismus und Faſchismus iſt Abfall von der Wahrheit Chriſti und iſt eine größere Gefahr, als jede offene Feindſchaft gegen ſeine Sache.

Wenn dieſe Bewegung alſo auf der einen Seite viel Recht und Wahrheit enthält, auf der andern aber dieſe in Torheit, Demagogie und dämoniſcher Verirrung verloren geht, ſo iſt offenbar die Aufgabe geſtellt, ſie auf beſſere Weiſe zu verwirklichen. Dieſen beſſeren Weg erblicken wir in einer Umkehr von den Götzen einer in Blut, Chaos und Fluch verſinkenden Welt zu jenem lebendigen Gott, deſſen Herz und Wille uns in Chriſtus kund wird. Er iſt die *Autorität,* auf welcher eine Geſellſchaft ruhen muß, die Beſtand haben ſoll, er aber auch die *Freiheit.* Die wirtſchaftliche wie die geiſtige Not, der Mangel am Nötigſten neben dem Ueberfluß an allen Gütern, die Arbeitsloſigkeit neben der Fülle der Aufgaben, die rückſichtsloſe und entſeelende Rationaliſierung der Arbeit, die Mechaniſierung, Atomiſierung und Mammoniſierung des Lebens mit aller daraus folgenden Verderbnis, Verflachung, Verſumpfung des ganzen Menſchenweſens kann nur überwunden werden durch eine Umkehr vom Mammon zu Gott, von der Ware zur Seele, vom Profit zum Menſchen, von der Konkurrenz zum gegenſeitigen Dienſt, von der Entartung alles Lebens in Götzendienſt zu den erlöſten urſprünglichen Ordnungen der Schöpfung. Auf dieſem Wege leuchten wieder, verjüngt, die wahren und ewigen Ziele auf, für die es ſich lohnt, das Leben einzuſetzen. Auf dieſem Wege allein kann es wieder zu wirklicher Volksgemeinſchaft, ſinnvoller Arbeit, neubeſeelter Kultur kommen. Auf der Grundlage einer ſolchen ſozialen und religiöſen Erneuerung, eines neuen Glaubens und einer neuen Liebe, die zu Gerechtigkeit werden, kann eine neue Demokratie und ein neues Führertum entſtehen. Hier verbindet ſich die wahre Freiheit mit wahrer Ordnung. Die Formen der Demokratie mögen ſich wandeln müſſen, das Prinzip bleibt eine notwendige Erfüllung der Botſchaft von der Gotteskindſchaft und Bruderſchaft des Menſchen. Der Weg zu einer neuen Freiheit der Völker aber führt gerade über eine Abwendung von Gewaltglauben und nationaliſtiſchem Egoismus zum Glauben an eine Völkergemeinſchaft, über welcher Gottes heiliges Recht für Alle waltet, aus dem eine Friedensordnung der Völkerwelt fließt, in deren Schutz alles Volkstum erſt recht aufblühen kann. Dieſe Wendung bildet die Vorausſetzung für eine wirkliche Liquidierung des Weltkrieges wie für die Ueberwindung alles Krieges, des Bürgerkrieges wie des Völkerkrieges. Nicht die Niederſtampfung der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung und die Wiederaufrichtung ge-

ſtürzter Götterbilder iſt der Sinn der Stunde und unſere Hilfe, ſondern eine tiefe Verbindung der Kräfte der ſozialen mit denen der religiöſen Erneuerung zu Einer Kraft und zu Einem Strom.

Die Lage Europas, die durch den ſich zuſpitzenden Kampf beſonders zwiſchen dem Faſchismus und dem Sozialismus gekennzeichnet iſt, bedeutet alſo eine gewaltige Mahnung an die Chriſtenheit zur Beſinnung auf ſich ſelbſt, zur Umkehr von falſchen Wegen und zur helfenden Tat. Beſonders die furchtbaren Tatſachen der Arbeitsloſigkeit und des drohenden Mangels am Nötigſten bei einem großen Teil der Volksgenoſſen mahnen zu großen und raſchen Entſchlüſſen. Sonſt wird Weihnachten zur Lüge. Nicht mit den Göttern der bloßen Natur zu altem Fluch zurück, ſondern mit Chriſtus zu Gott und dem Menſchen vorwärts geht der Weg der Rettung.

Der internationale Ausſchuß der religiöſen Sozialiſten.

Für *Deutſchland:* Erwin Eckert, Pfarrer, Mannheim. Für *England:* Fred Hughes, Parlamentsmitglied, London. Für *Frankreich:* Profeſſor Paul Paſſy, Bourg-la-Reine (Seine). Für *Holland:* Dr. W. Banning, Barchem. Für *Oeſterreich:* Otto Bauer, Redaktor, Wien. Für *Schweden:* J. M. Liunger, Oerebro. Für die *Schweiz:* Dr. L. Ragaz (Vorſitzender); Hélène Monaſtier (Sekretärin).

2. Die Arbeitsloſigkeit — das Problem der Stunde.

Aus den drohenden Finſterniſſen dieſes kommenden Winters blickt uns als dunkelſte Stelle die Arbeitsloſigkeit entgegen. Die Tatſachen ſind jedermann bekannt. Bald dreieinhalb Millionen, und ſpäter, vielleicht raſch, vier, ja fünf Millionen in Deutſchland; bald drei, ſpäter vielleicht auch vier oder fünf Millionen in England; in den Vereinigten Staaten fünf bis ſieben Millionen; entſprechende Zahlen, nur nicht überall offen zugeſtanden, in Italien, ebenſo in Oeſterreich, Polen, Rußland. Alſo fünfzehn bis zwanzig Millionen Arbeitsloſe, auf welche mindeſtens je drei direkt davon Berührte, meiſtens Familienglieder, kommen, alſo fünfzig bis ſechzig Millionen Menſchen im engſten Kreis dieſer Not. Aber da ſie in Geſtalt verminderter Kaufkraft dieſer Maſſen weiter wirkt, auf den kaufmänniſchen Mittelſtand, die Induſtrie, die Landwirtſchaft, ſo reiht ſich ein Wellenring an den andern, bis die ganze Geſellſchaft irgendwie davon ergriffen iſt. In dieſem dunkelſten Dunkel birgt ſich Schweres und Schreckliches. Da iſt die materielle Not: Hunger und Kälte, beide verbündet, für Zahlloſe; Jammer der Eltern über die Kinder, denen ſie nicht Brot und Milch, Schuhe, warme Kleider und eine warme Stube geben können; dazu die verſchärfte Wohnungsnot. Da iſt die vielleicht noch größere *geiſtige* Not — die Unſicherheit, die Angſt, die Leere des Unbeſchäftigtſeins, der Groll gegen eine Geſellſchaft, in der ſolche Zuſtände möglich ſind, die Verzweiflung. Damit iſt auch ſchon die vielleicht

allerſchwerſte Not berührt: die *politiſche*. Denn aus dieſem Dunkel des materiellen und geiſtigen Mangels und der Verzweiflung ſtarrt uns die Revolution entgegen, und zwar nicht die Revolution als *ſchaffende*, ſondern als bloß *zerſtörende* Macht, die Revolution nicht des Ja, ſondern bloß des Nein, der ſoziale Bürgerkrieg, und im Gefolge davon vielleicht der neue Bürgerkrieg. Aus dieſem Dunkel kann der Dämon mit der Brandfackel hervorbrechen, der Europa (und vielleicht nicht nur Europa) in Flammen ſetzt.

Darum iſt die Arbeitsloſigkeit jetzt *das* Problem — nicht bloß ein Problem neben andern, ſondern das Problem der Probleme, das Schlüſſelproblem der Weltlage, auf der politiſch-ſozialen Linie. Gewiß bleiben die andern Probleme beſtehen, vor allem das Problem von Krieg und Frieden, das zum Abrüſtungsproblem wird, und ſelbſtverſtändlich jene allerletzten, allergrößten Probleme, aus denen ſchließlich alle andern ſtammen, zu oberſt das Eine, das wirklich unbedingt *das* Problem iſt, das Problem der Probleme. Aber für dieſen Augenblick iſt die Arbeitsloſigkeit *das* Problem. Hier wird alles Andere brennend. Auch das Kriegs- und Friedensproblem nach außen und nach innen nimmt jetzt *dieſe* Geſtalt an. Und hier wohl begegnet uns Chriſtus, begegnet uns Gott, richtend, fordernd, vielleicht auch verheißend. Oeffnet euch dafür, alle Augen, alle Ohren, alle Herzen, alle Gewiſſen! Erwachet! „Mitternacht iſt dieſe Stunde!"

Was aber ſollen wir tun?

Das Problem der Arbeitsloſigkeit weiſt heute am deutlichſten und erſchreckendſten auf das *ganze ſoziale Problem* hin. Dieſes ſpitzt ſich darin zu, offenbart darin ſeinen Sinn. Darum iſt jenes nur mit dem ganzen ſozialen Problem ſelbſt wirklich zu *löſen* und das bedeutet: es iſt nur durch eine andere ſoziale Ordnung zu löſen. Die Dinge liegen ja rein theoretiſch und prinzipiell betrachtet ſehr klar: Die Haupturſache der Arbeitsloſigkeit iſt gegenwärtig die Maſchiniſierung der Arbeit, das was man heute Rationaliſierung nennt. Die Maſchine arbeitet ſo viel, daß der Menſch in Maſſe für die Erzeugung der Güter unnötig wird. Güter aber ſind genug da, übergenug. Die Landwirtſchaft weiß nicht, wohin mit dem Ueberfluß. Die Induſtrie könnte, wenn es ſein müßte, beinahe doppelt ſo viel produzieren, als jetzt abzuſetzen iſt. Da ſcheint nun die Abhülfe theoretiſch und prinzipiell ſehr leicht: Man laſſe die Arbeiter alle an die Arbeit, aber für kürzere Zeit, die Güter aber mache man ſo billig, wie es dem Ueberfluß ihres Vorhandenſeins und der Leichtigkeit ihrer Erzeugungsmöglichkeit entſpricht, oder erhöhe die Löhne ſo, daß durch die gewachſene Kaufkraft das gewaltige Schwungrad von Induſtrie, Gewerbe, Handel und Landwirtſchaft in Bewegung erhalten wird. Wobei niedrige Preiſe der Produkte von Induſtrie und Gewerbe höhere der landwirtſchaftlichen oder niedrigere Koſten ihrer Produktion ermöglichten. Dann verſchwände Arbeitsloſigkeit und Mangel auf einen Schlag.

Theoretiſch iſt das leicht, gewiß. Aber praktiſch erforderte es nicht mehr und nicht weniger als die Erſetzung der kapitaliſtiſchen Privat- und Profitwirtſchaft durch die ſozialiſtiſche Gemeinwirtſchaft und Planwirtſchaft und dafür die entſprechende Umwandlung der Gedanken und Geſinnungen. In der Tat iſt die Arbeitsloſigkeit das Mene Tekel des Kapitalismus und unſerer ganzen mit ihm verbundenen Ziviliſation. Wenn es einmal ſo weit gekommen iſt, daß die Völker in tiefſte Not verſenkt werden, weil die Maſchine ſo viel für ſie arbeitet und ſo viel erzeugt, und weil Ueberfluß an Gütern vorhanden iſt, dann muß der Blindeſte ſehen, daß in einer ſolchen Geſellſchaft etwas ganz Fundamentales nicht in Ordnung iſt.

Aber die Löſung des ſozialen Problems iſt eine Sache von langer Hand. Soziale Umwälzungen kann man jedenfalls nicht beſtellen. Alle Bemühungen des Völkerbundes mit ſeiner Weltwirtſchaftskonferenz und ſeinem Arbeitsamt wollen im Grunde mit der Abſatznot auch die Arbeitsloſigkeit heben. Alle Verhandlungen über das Kohlenproblem, alle Kämpfe um Lohn und Arbeitszeit gelten auch dieſem Ziel. Alles politiſche, wirtſchaftliche, geiſtige Ringen um die neue Ordnung und neue Welt ſchließt eine Löſung auch *dieſes* Problem ein. Gewiß! Aber inzwiſchen ſind Millionen Hände müßig, und nicht nur Millionen Hände, ſondern auch Millionen Seelen. Inzwiſchen hungern und frieren Millionen. Inzwiſchen verzweifeln Millionen. Inzwiſchen erzittern die Fundamente der Geſellſchaft vom Erdbeben der kommenden ſozialen Revolution. Inzwiſchen erheben — was das Furchtbarſte iſt, denn eine recht verſtandene Revolution iſt ja nötig — Bürgerkrieg und Völkerkrieg ihr Haupt, und brechen alle Dämonen der Gewalt und Verzweiflung aus der Finſternis dieſer Not.

Wir können nicht warten. Es muß jetzt ſofort etwas geſchehen.

Aber was denn?

Meine erſte Antwort iſt — *eine Frage!* Das iſt wenig, ich weiß es gut genug. Aber oft iſt auch ſchon eine Frage, falls ſie recht geſtellt iſt, etwas wert und ein Anfang der Hilfe. Ich frage denn, frage beſondern die Menſchen des Faches, diejenigen Menſchen, die in dieſen Dingen genaue Kenntniſſe und Ueberblick haben: Sollte die Arbeitsloſigkeit nicht eine ſofortige *internationale Aktion* nötig machen? Geht ſie nicht den *Völkerbund* ſehr nahe an? Denn er iſt doch verpflichtet, einzugreifen, wo Zuſtände eintreten, die eine *Kriegsgefahr* bedeuten, die Arbeitsloſigkeit aber bedeutet, mit der Gefahr des Bürgerkrieges, auch eine des Völkerkrieges. Müßte nicht auch das Internationale Arbeitsamt eingreifen? Müßten nicht die verſchiedenen Internationalen ſich der Sache annehmen— von der Genoſſenſchafts- und Gewerkſchaftsinternationale, und den Internationalen des politiſchen Sozialismus bis zu der der Kirchen? Müßten ſie nicht raſch zuſammentreten und miteinander in Beziehung treten? Müßte nicht — man lache nicht, es iſt nicht zum Lachen! — der Papſt, ſtatt mit dem

Faſchismus zu verhandeln, eine neue Enzyklika Rerum novarum über dieſe Sache herausgeben? Wäre das nicht eine wahre Tat eines Völkerhirten?

Aber was ſollten denn dieſe Internationalen beſchließen? Wieder *frage* ich bloß: Gäbe es nicht *raſche* Maßregeln gegen die Arbeitsloſigkeit, die *internationalen* Charakter hätten? Gehörte dazu nicht die Herabſetzung der Preiſe, die von Kohlen und Holz inbegriffen? Gehörten dazu nicht gewiſſe Verträge mit den vorwiegend landwirtſchaftlichen Ländern für Lieferung großer Maſſen von Vorräten? Gehörte dazu nicht Bereitſtellung von Kapital in großem Maßſtab, z. B. für die Erſtellung von Wohnungen, aber auch für andere Belebungen der Arbeit? Gibt es nicht Kapital genug, das in den Banken feiert? Gibt es nicht Länder, die Ueberfluß an Kapital haben? Gibt es nicht Länder, die an der Arbeitsloſigkeit vorläufig nicht ſo ſtark leiden? Sollten ſie nicht verpflichtet ſein, den andern zu Hilfe zu kommen? Wäre das nicht auch ein Weg der Verſöhnung, beſſer noch als der Locarnopakt und der Kelloggpakt?

Das alles ſind alſo nur Fragen, Fragen eines Laien, aber Fragen des Herzens und des Gewiſſens. Auch mir als Laien iſt vollkommen klar, wie ſchwierig eine ſolche internationale Aktion iſt, und wie wenig man namentlich von ihr *raſche* Hilfe erwarten darf. Aber wenn ſie mit dem rechten Ernſt verſucht würde, müßte ſie dann nicht für die Herzen und Gewiſſen eine aufrüttelnde Wirkung haben? Könnte ſie nicht das Nachdenken wecken und befruchten? Wäre das nichts? Würde dann nicht auch auf dem nationalen Boden, von Regierungen, Kommunen, freien Organiſationen mehr getan?

Noch einmal: Iſt die Arbeitsloſigkeit nicht eine internationale Aufgabe? Iſt ſie nicht eine internationale *Schuld?* Und könnte ſie nicht als Aufgabe und Schuld ein Mittel zur *Verbindung* der Völker werden, zur Föderation Europas durch gegenſeitige Hilfe? Zur Verknüpfung der Menſchheit zu Einer Familie?

Ich frage — wer antwortet? Vielmehr: wer antwortet *nicht?* Wer *wagt* es, *nicht* zu antworten?

Denn ich ſage: die Arbeitsloſigkeit *iſt Schuld*. Sie iſt eine Frucht von Zuſtänden, an denen wir Alle mitſchuldig ſind. Sie iſt, zum Teil auf dem Umweg über die Reparationen und die durch die Notwendigkeit billiger Produktion mit verurſachte rückſichtsloſe Rationaliſierung, auch eine Frucht des Krieges.

Wir ſind zum Helfen *verpflichtet*. Beſonders ſind es die *Nutznießer* der gleichen Ordnung, welche die Maſſen auf das Pflaſter, in die Not und Verzweiflung wirft. Sie vor allem ſind aufzurufen. Sie haben große Leiſtungen aufzubringen und raſch. Es *muß* geholfen werden — das Mene Tekel an der Wand mahnt. „Mitternacht iſt dieſe Stunde."

Wenn die Not zuerſt zur Frage wird, zur drängenden, mahnenden,

ſicher nicht unfruchtbaren Frage, ſo iſt doch auch direkte *Antwort* möglich, ſofortige Antwort, und zwar durch die *Tat*. Wir *können* mit Helfen beginnen. Es hungern und frieren ſchon jetzt Kinder, Frauen, Alte, Kranke — nun, *wir* haben, die Einen weniger, die Andern mehr, Kleider, Schuhe, Bettwäſche, auch Geld. Es iſt ja noch ſo viel Geld vorhanden, das teilweiſe zu Alkohol, Sport, Vergnügen, Luxus wird. Geben wir davon! Wir haben Frauen und Männer genug, die dergleichen organiſieren können: Auf, ans Werk! Freilich iſt dabei Eins nicht zu vergeſſen: Wir dürfen uns nicht wieder einmal einbilden, daß wir mit ſolcher „Liebestätigkeit" eines ſo ungeheuren Uebels Herr würden. Wir dürfen nicht bewußt oder unbewußt verſuchen, die tiefe Wunde unſerer Geſellſchaft mit etwas philanthropiſchem Roſenöl zu behandeln, um doch wenigſtens ihren Eitergeruch zu unterdrücken. Was bedeuten all unſere „Liebesgaben" und all unſere Hunderttauſende, die wir allfällig aufbringen können, vor dem Ozean dieſer Not? Bloß *hinweiſen* können und ſollen wir damit auf dieſe Not. Nicht die Gewiſſen *einlullen*, ſondern ſie *aufwecken* ſollen wir mit dieſem an ſich ſo ohnmächtigen Tun.

Aber Eins muß doch geſagt werden:

Für dieſe direkte materielle Hilfe müſſen auch die *Gemeinſchaften* ganz große Summen hergeben. Ich denke an Gemeinden, Städte, Kirchen — wahrhaftig, das iſt eine Sache, die Chriſtus näher angeht als prunkvolle Pfarrhäuſer und Kirchgemeindehäuſer, Matth. 25! —, aber auch an die Kantone, Provinzen, Staaten. Ja, Staaten! Oder wollen wir für das Militärbudget hunderte, tauſende von Millionen ausgeben, Millionen und Milliarden für den gegenſeitigen Mord, und nichts oder knauſerig wenig für gegenſeitige Hilfe? Dann wollen wir gerade alle Kirchen und Schulhäuſer in Kaſernen und Laboratorien für Giftgaſe verwandeln und jedenfalls Weihnachten abſchaffen. Erwachet, erwachet! „Mitternacht iſt dieſe Stunde!"

Wir können und ſollen — noch einmal ſei's geſagt — durch ſolche Hilfe die Not der Arbeitsloſigkeit nicht heilen, ſondern erſt recht eindringlich auf ſie hinweiſen, aber wenn dieſe Hilfe wirklich aus dem Gewiſſen, aus treuem Helfen-*Wollen* — ſagen wir das große, faſt allzugroße Wort: aus der *Liebe* kommt, dann kann ſie nicht ungeſegnet ſein. Ja, dann können dadurch die Dämonen beſchworen werden. Dann kann ſich ſogar das Wunder der Speiſung der Fünftauſend wiederholen.

Dann wird auch jener tiefſten *geiſtigen Not* geholfen, welche in der *Verbitterung* und *Verzweiflung* der Leidenden beſteht.

Aber wir wollen auch jene Not der Arbeitsloſigkeit nicht vergeſſen, welche vielleicht auch ſchon ſchwerer iſt, als die materielle: die Leere des Unbeſchäftigtſeins. Auch hier kann eine Hilfe von Grund aus nicht geboten werden. Eine ſolche wird erſt die wieder ſicher und ſinnvoll gewordene Arbeit bedeuten, die der Eckſtein einer erneuerten

Geſellſchaft ſein wird. Aber es iſt wenigſtens ein *Erſatz* möglich und notwendig. Es muß dieſen Scharen der Arbeitsloſen möglichſt angenehme Unterkunft in denjenigen öffentlichen und vielleicht auch privaten Räumen, die man dafür frei machen kann, verſchafft werden. Es dürfen nicht Wirtshaus und Kino ihre einzige Zuflucht ſein. Es muß ihnen ſo viel als möglich *Erſatz-Beſchäftigung* geboten werden. Und geiſtige *Ausfüllung*. Der ganze rieſige Apparat unſeres ſogenannten freien Bildungsweſens, der ſonſt zum großen Teil leer läuft oder für den geiſtigen Luxus arbeitet, müßte in den Dienſt dieſer Sache geſtellt, vielleicht dafür auch *neue* Formen geſchafft werden. Auch dieſe Aufgabe wartet auf Organiſatoren und Arbeiter!

Und auch eine andere Not wollen wir nicht vergeſſen: Wir wollen bedenken, daß überall, auch in den Ländern der ſchlimmſten Arbeitsloſigkeit, neben dem Mangel am Nötigſten auch *Ueberfluß* vorhanden iſt, und zwar nicht nur in den Magazinen und Verkaufslokalen, ſondern auch in den Vorrätsräumen, in den Zimmern, in der Lebenshaltung, in den Vergnügungen der Beſitzenden, bis in den Kleiderluxus hinein. Neben dem „ſtempelnden" Arbeiter führt ein Luxusauto den Bourgeois zu Kaviar und Champagner; die Proletarierin, die nicht mehr weiß, wie ſie ihre eigene Blöße und die der Kinder dekken ſoll, beobachtet an der reichen Dame ein Kleid, aus deſſen Koſten ſie mit ihrer Familie zwei oder drei Jahre leben könnte. Dieſe Zuſtände bedeuten eine furchtbare Aufreizung. Wird unſere üppig gewordene Bourgeoiſie vor der Weltnot dieſes Winters daran denken? Wird ſie das Mene Tekel ſehen, die Flammenſchrift an der Wand? „Mitternacht iſt dieſe Stunde!"

Wie werden wir Weihnachten feiern?

Noch einmal ſage ich und poche an Herzen und Gewiſſen mit Frage und Mahnung: Die Arbeitsloſigkeit iſt jetzt *das* Problem.

L. Ragaz.

Rundſchau

Monatsschau.

Die Aufmerkſamkeit der Welt, zum mindeſten des Abendlandes, war in der Berichtszeit auf

1. *Die faſchiſtiſche, im beſondern die nationalſozialiſtiſche Welle*

gerichtet. Was würde nach dem 14. September beſonders bei der Eröffnung des neuen deutſchen Reichstages werden? Und was würde am 9. November, dem Tag der öſterreichiſchen Wahlen, ſowie unmittelbar vorher und nachher, geſchehen? Eine erſte Antwort iſt inzwiſchen erfolgt: die Welle iſt vorläufig nicht weiter geſtiegen, im Gegenteil eher zurückgegangen. Bei der Eröffnung des Reichstages iſt es von der nationalſozialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Seite zu

Spektakel und Gegenſpektakel gekommen, aber *Taten* ſind keine geſchehen. Die radikalen Anträge in Bezug auf die Außenpolitik, auf die es beſonders angekommen wäre (Einſtellung der Zahlungen des Young-Planes, Kündigung des Vertrages von Verſailles. Wiederherſtellung der deutſchen Heeresmacht), ſind im Ausſchuß abgelehnt worden (wie es heißt, ausgerechnet infolge von Stimmenthaltung der Nationalſozialiſten!), und es ſcheint, als ob die brauſenden Gewäſſer des Nationalismus einfach von dem allgemeinen Strombett jenes *Reviſionismus*, d. h. der Bewegung, die auf raſche oder langſame Aufhebung des Friedensvertrages geht, aufgenommen worden ſeien.

Adolph Hitler hat in allerlei Aeußerungen ſich bemüht, ſich und ſeine Bewegung als Muſter von Loyalität hinzuſtellen und hat ſich in einer Auseinanderſetzung mit dem franzöſiſchen Chamäleon Guſtav Hervé beinahe als Pazifiſten ausgeſpielt. Wie weit das aufrichtig iſt, bleibe dahingeſtellt. — Hitler iſt vielleicht ein geriebenerer Taktiker als man denken möchte — aber revolutionär iſt eine ſolche Haltung nicht gerade, und abkühlend muß ſie wirken. Auch in der Sozialpolitik war, abgeſehen von einigem Theater, von revolutionären Taten nichts zu merken. Das Eintreten für den Metallarbeiterſtreik in Berlin koſtete wohl nicht viel. Jedenfalls hat ſich die Regierung Brüning infolge der Unterſtützung durch die Sozialdemokratie behauptet. Was wir jetzt in Deutſchland haben, iſt, wie es in der letzten Monatsſchau vorausgeſagt wurde, eine *Diktatur*, die im Zeichen Hindenburgs ſteht. Es iſt eine gemäßigte, ein wenig verſchleierte Diktatur, aber doch eine Diktatur. Denn von einer parlamentariſch-demokratiſchen Regierung kann bei dem vorhandenen deutſchen Chaos keine Rede ſein. Die Diktatur wird auch durchaus notwendig — ein notwendiges Uebel — wenn die geſtaltenden demokratiſchen Kräfte eines Volkes verſagen. Darum haben wir ſie, nebenbei geſagt, heute faſt überall, nur in verſchiedenen Graden der Deutlichkeit und der Gewaltſamkeit. Nehmen wir noch dazu, daß der preußiſche Sozialismus unter Führung des Miniſterpräſidenten Braun, des Miniſters des Innern Severing und des Polizeipräſidenten von Berlin Greszinsky entſchloſſen iſt, dem Nationalſozialismus die Zähne zu zeigen, was einem ſolchen gewöhnlich mehr großſprecheriſchen als wirklich mutigen Gegner ſchon imponiert — er hat ſich denn auch darauf beſchränkt, jüdiſchen Geſchäftshäuſern die Fenſter einzuwerfen — ſo ſcheint vorläufig der Hitlerſturm zurückgewieſen.

Einen ganz ſtarken Rückſchlag in der faſchiſtiſchen Bewegung bedeuten auf alle Fälle die Wahlen in *Oeſterreich*, die inzwiſchen erfolgt ſind. Sie brachten der Heimwehrbewegung à la Starhemberg eine Niederlage, von der man annehmen ſollte, daß ſie entſcheidend ſei und zogen die ſpezifiſche Partei der katholiſchen Kirche, die chriſtlich-ſoziale, in dieſe Niederlage mit hinein, während die Sozialdemokratie ſich, trotz eines gewiſſen Rückgangs der Stimmen, gut behauptete und zur ſtärkſten Einzelpartei des Nationalrates wurde. Die Rolle der Partei, die ſich um den durch Vaugoin und Seipel verdrängten Doktor Schober ſammelte, hat gezeigt, daß ſich heute doch noch nicht einfach bloß Faſchismus und Sozialismus (oder gar Kommunismus) gegenüberſtehen, ſodaß der Bürgerkrieg unvermeidlich wäre, ſondern daß es noch wichtige Elemente *zwiſchen* ihnen gibt, die verſtärkt werden können.

Die öſterreichiſche Kriſis iſt freilich noch nicht vorüber. Es fragt ſich zunächſt, ob Starhemberg wagt, ſeinen Plan auszuführen, trotz der Wahlniederlage doch in der Regierung zu bleiben und den „Marxismus" mit dem Ochſenziemer zu behandeln, wie er ſich ausdrückte. Es iſt wenig wahrſcheinlich. Und damit iſt ein Feuer gelöſcht, das beſonders, wenn man auch die Wiedereinſetzung der Habsburger verſucht hätte, leicht nach allen Seiten übergreifen und ein Brand hätte werden können, deſſen Ende der Untergang Europas geweſen wäre.

Eine Erfahrung dieſes Kampfes iſt beſonders hervorzuheben. Die von den übrigens verfaſſungswidrigen Regierung Vaugoin-Starhemberg im letzten Augenblick durchgeführte „Razzia" auf ſozialdemokratiſche Waffen, während die Heim-

wehren mit ihrer unvergleichlich ſtärkeren und offenkundigen Rüſtung unangetaſtet blieben (eine Aktion, die dazu beſtimmt war, die Arbeiterſchaft zu gewaltſamem Widerſtand zu reizen, worauf dann die Heimwehren und das Heer freie Hand gehabt hätten, und die Wahlen hätten vermieden werden können), iſt von der rechtzeitig gewarnten Arbeiterſchaft durch eine *paſſive Reſiſtenz* beantwortet worden, die mehr bedeutet als eine gewonnene Schlacht und gezeigt hat, was für eine Waffe die Arbeiterſchaft daran beſitzt, wenn ſie daran *glaubt* und dieſe Waffe richtig und rechtzeitig ſchmiedet. Und umgekehrt iſt in Oeſterreich nun deutlich genug geworden, welch eine *trügeriſche* Waffe für die Arbeiterſchaft der Verlaß auf militäriſche Gewalt iſt. Unſere ſchweizeriſchen „Marxiſten" haben bekanntlich immer auf das öſterreichiſche Beiſpiel hingewieſen, um die Notwendigkeit der „Wehrhaftigkeit des Proletariats" zu beweiſen. Nun kann man ja ſehen, wohin das führt. Nicht nur iſt die „Volkswehr", die einſt ſozialdemokratiſch war, wie die Polizei in die Hand der Gegner geraten, ſondern es erweiſt ſich auch der „Republikaniſche Schutzbund" eher als eine Gefahr, denn als ein Schutz; die Genoſſen wären ihn gerne los, je eher je lieber, und fordern ſeit Jahren die „innere Abrüſtung". Aehnliches gilt in Deutſchland von der Reichswehr, die mit Hilfe der Sozialdemokratie groß geworden und nun ſelbſtverſtändlich ein Werkzeug der Reaktion iſt, das nur auf ſeinen Tag wartet. Wer die Arbeiterſchaft auf ſolche Wege führt, iſt nicht ein Führer, ſondern ein Irreführer; er verrät den Sozialismus. Die Arbeiterſchaft wird nur mit andern Waffen ſiegen.

Dieſe öſterreichiſchen Wahlen haben alſo in jeder Beziehung eine große Wichtigkeit und könnten ſogar einen Wendepunkt bedeuten.

Von beſonderem Intereſſe iſt die Stellung zweier Mächte zu dieſer ganzen mitteleuropäiſchen Entwicklung: die der deutſchen Sozialdemokratie und der römiſchen Kirche.

Die *deutſche Sozialdemokratie* iſt durch das Ereignis des 14. September in eine äußerſt kritiſche Lage verſetzt und vor Entſcheidungen geſtellt worden, die leicht Sein oder Nichtſein bedeuten könnten. Sollte ſie die Regierung Brüning ſtützen oder ſich zu der Oppoſition gegen ſie geſellen? Skylla und Charybdis! Tat ſie das Zweite, dann, ſo ſchien es, kam eine Diktatur Hitler und der faſt ſichere Bürgerkrieg; tat ſie das Erſte, dann drohte ihr ein weiterer Abfall der proletariſchen Maſſen. Alſo, auf beiden Wegen die Kataſtrophe! Man wird ſich bei dieſer Sachlage vor allzuraſchen Urteilen über die getroffene Entſcheidung hüten müſſen, für die ſogar ein Mann wie Heinrich Ströbel einſteht. Mit demagogiſchen Redensarten wird ein ſolches Problem nicht gelöſt. Wenn die Führer wirklich ernſthafte Gründe hatten, als Folge einer Oppoſitionsſtellung zur Regierung Brüning eine nationalſozialiſtiſche Diktatur mit der daraus notwendig entſtehenden innenpolitiſchen und außenpolitiſchen Kataſtrophe zu fürchten, dann iſt ihr Verhalten zum mindeſten ſehr begreiflich. Jedenfalls muß man ihnen herzlich zuſtimmen, wenn es ihnen wirklich ernſt war mit dem Grundſatz, lieber eine ganze unpopuläre *Verantwortung* auf ſich nehmen, als eine glänzende, aber im Grunde feige und jedenfalls wenig gewiſſenhafte Oppoſitions-Demagogie zu treiben, wie das, wenigſtens von ferne geſehen, die franzöſiſchen Sozialiſten unter Führung von Leon Blum tun. Dann — freilich nur dann — wird ihr Verhalten auch nicht ohne Segen ſein. Freilich läuft die Sozialdemokratie dann Gefahr, für die Rettung von Republik und Demokratie unterzugehen, aber auch das könnte eine Aufgabe ſein und der Sozialismus aus dieſem Opfer in anderer Form neu aufleben.

Perſönlich glaube ich freilich, daß es ein falſcher, weil unnötiger und allzu gefährlicher Weg ſei. Man hätte es auf eine Diktatur Hitler ankommen laſſen und alle Kraft darauf ſammeln ſollen, die neue Chance des Sozialismus durch eine neue ſozialiſtiſche Schilderhebung in Form eines radikalen, aber echten ſozialiſtiſchen Oppoſitionsprogramms mit volkstümlicher Werbekraft auszunützen. Man hätte es *dürfen:* denn mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, ohne Krieg nach außen und innen, wäre dann die Hitlerherrlichkeit bald zu Ende geweſen und Raum für neue Entwicklungen geworden. 1918 hätte ſich in beſſerem Stil wiederholen können. So aber

besteht die große Gefahr, daß die Sozialdemokratie als Stütze der Regierung Brüning und der verschleierten Diktatur „Hindenburg" immer mehr deren Gefangene wird und damit eine sehr schwere, vielleicht entscheidende Katastrophe erlebt. Jedenfalls müßte nun der sozialistische *Radikalismus* (im guten Sinne) in *anderer* Form deutlich vertreten sein. Aber wo ist dies der Fall? Weil dieser Geist nicht vorhanden ist, so muß man freilich wohl auch sagen, daß die Sozialdemokratie, so wie sie heute ist, jene andere, bessere Politik vielleicht gar nicht machen *könnte*.

Der Sozialismus ist durch diese neuen Entwicklungen in seiner *marxistisch-politischen* Form über Nacht in eine Krise auf Leben und Sterben geraten und hat wahrhaftig keinen Grund zum Hochmut. Und es ist nicht *zufällig* so gekommen. Nicht so steht es mit dem Sozialismus in *andern* Formen — für *diese* sind seine Aussichten größer als je!

Nicht weniger groß, ja noch größer ist die den gleichen Ursachen entstammende Krisis der *römischen Kirche*. Daß sie in Oesterreich eine starke Niederlage erlitten hat, ist schon angedeutet worden. Aber das Problem hat eine viel größere Tragweite. Wie soll sich die Kirche zu dem Kampf zwischen Faschismus und Sozialismus stellen? Soll sie sich mit dem Faschismus verbinden und ihn zur Niederwerfung des Sozialismus und Aufrichtung eines neuen autoritären Gesellschafts-Systems im Abendlande benützen, oder soll sie die Möglichkeit wahren, allfällig doch mit einem siegreichen Sozialismus zusammen zu leben? Auch keine leichte Wahl! Offenbar tobt nun im Schoße der katholischen Führerschaft selbst ein leidenschaftlicher Kampf. Während der Prälat Seipel mit dem Faschismus in Gestalt der österreichischen Heimwehren geht, exkommuniziert der Erzbischof von Mainz die Kirchenglieder, die zum Nationalsozialismus gehen. Es scheint (nach Aussagen gut Unterrichteter), daß der Papst auf der faschistenfreundlichen Seite stehe. Mit ihm geht wahrscheinlich ein Teil des höheren Klerus. Der niedere sei in Italien zum weitaus größeren Teil heftig gegen den Faschismus. Aus seiner Mitte ist eine Streitschrift gegen ihn und gegen den Abfall der Kirche zu ihm hervorgegangen, die in ihrer Leidenschaft an die Reformationszeit erinnert. In den österreichischen Wahlkampf aber haben die Bischöfe zu Gunsten der mit den Heimwehren verbündeten Christlich-Sozialen mit einer Erklärung eingegriffen, worin der Kampf als der zwischen Christus und Belial bezeichnet wurde, ein Verhalten, das der Kirche sicher ganz schweren Schaden zugefügt hat. Wie wird die Entscheidung endgültig fallen? Wieder Skylla und Charybdis! Fällt sie — abgekürzt ausgedrückt — für den Sozialismus, so scheint das konservative Prinzip der Kirche gefährdet; fällt sie für den Faschismus, so droht sie nicht nur in ein antichristliches Denken verwickelt, sondern auch in einen Sturz des Faschismus mit hineingerissen zu werden. Vielleicht auch wird eine Entscheidung vermieden, aber auch das ist für eine Macht wie die römische Kirche eine böse Sache. So oder so — katastrophale Wendungen scheinen unausbleiblich.

Uebrigens bleibt der *Protestantismus* von dieser Krise nicht unberührt. Ein großer Teil des deutschen Protestantismus hält es mehr oder weniger mit dem Nationalsozialismus, und übrigens ein zwar nicht großer Teil des schweizerischen mit dem Faschismus. Auch das kann nicht ohne eine Katastrophe enden.

Die Bedeutung des faschistischen Problems für das Christentum versucht das Manifest der religiösen Sozialisten, das man anderwärts in diesem Hefte findet, aufzudecken.

Folgen wir nun noch einen Augenblick dem Kampf zwischen Faschismus und Sozialismus weiter, so wäre für die Berichtszeit auf die nun erfolgte Aufhellung der Affäre *Kutjepow* und auf die in *Finnland* geradezu ein Sport gewordene gewaltsame „Entführung" von politischen Gegnern, hier in der übrigens mißlungenen des ehemaligen Präsidenten des Abgeordnetenhauses des Professors Stahlberg und seiner Frau gipfelnd. Diese neuen Methoden des politischen Kampfes sind auch ein Zeichen der ganzen Brutalisierung, der dieser, wie unsere ganze Zivilisation, immer rascher verfällt. Bedeutsam auch, daß die Entführer Stahlberg der finnische Generalstabschef und seine Helfershelfer waren, die damit ein Hindernis für den *Krieg*

gegen Rußland beseitigen wollten. Denn der Krieg gegen Rußland, den auch Hitler predigt (während Mussolini mit Rußland intime Freundschaft pflegt und es mit Deutschland zusammen gegen Frankreich führen will oder doch so tut), nimmt nun, als Plan, bestimmtere Formen an. Freilich sieht man, wie hier das Widersprechendste durcheinander wirbelt [1]). Rußland selbst trägt, wie durch seine Religionsverfolgung, durch sein neuestes „Dumping" stark dazu bei, diese Entwicklung zu fördern. Dieses „Dumping" scheint freilich nicht irgend einer satanischen Spekulation auf die Zerrüttung Europas, sondern seiner wirtschaftlichen Not, dem Bedürfnis nach Kapital, entsprungen zu sein. Wobei übrigens interessant ist, daß auch in unserer lieben Schweiz, und zwar besonders in der welschen, wo ja der antibolschewistische Furor besonders stark ist, gewisse Patrioten, die öffentlich mit diesem protzen, im Geheimen mit dem russischen Benzin schwungvolle Wuchergeschäfte machen. Und der russische Weizen ist als wohlfeil überall willkommen. Man ist versucht, darauf in einiger Umdichtung den bekannten Goetheschen Vers anzuwenden:

„Ein echter Schweizermann mag keine Bolschewik leiden,
Doch ihren Weizen kauft er gern."

Was geht im übrigen in Rußland vor? Stets neue Verhaftungen von „Verschwörern", Verstoßung von Oppositionsmännern, dazu wachsende Hungersnot. Neu ist der Zwangs-Arbeitsdienst, der erlaubt, Arbeiter nach Belieben zu verwenden, wo man will. Er erinnert sehr an diese Form von Sklaverei in Afrika! Es steht jedenfalls nicht gut mit dem Fünfjahrplan und anderem, und die entgegengesetzten Nachrichten sind Bluff. Uebrigens: Sollten wir für die russische Hungersnot kein Herz haben, weil wir politisch und religiös Gegner der Bolschewisten sind?

Eher noch schlechter als im kommunistischen Rußland scheint es im *faschistischen Italien* zu stehen. Von allen Seiten her kommen die Anzeichen, daß das Regime nun aus dem letzten Loch pfeift. Zuverlässige Zeugen melden, daß nun die Opposition gegen den Faschismus in Italien *ganz allgemein* sei und sich darum auch offen äußere. Die Verfolgung besonders hervorragender Gegner, die neuerdings wieder stärker eingesetzt und sogar den Sohn eines hochgefeierten nationalen Helden und Martyrers wie Cesare Battisti erfaßt hat, ist kein Beweis dagegen. Ebensowenig die im Gegensatz zu früheren Aeußerungen stehende Erklärung Mussolinis, der Faschismus sei nun ein „Exportartikel". Denn das ist nur Flucht ins Ausland. Wie übel es mit dem Regime steht, zeigt auch Mussolinis Versuch, mit Hilfe des Papstes dessen Basis durch Zuziehung anderer Elemente zu verbreitern. Es wanken eben alle Stützen. Nicht nur auf das Heer sei nicht mehr Verlaß, sondern auch nicht einmal auf die faschistische Miliz, aus der darum eine besonders sichere Leibgarde in Form von „Stoßtrupps" ausgesondert werden soll. Besonders schlimm sei die wirtschaftliche Lage, und zwar nicht bloß für die Arbeiterschaft, sondern gerade auch für die bürgerlichen Kreise. Die italienischen Werttitel stehen im Kurse tiefer als die fast aller andern Länder. Die ganze Korruption, die mit der Diktatur ja immer verbunden ist, verschlingt ungeheure Summen. Um sich zu helfen, versuchte Mussolini auswärtige Anleihen zu bekommen. Seine nach Irrsinn aussehenden Reden, wie seine ganze Politik fänden ihre Erklärung zum Teil darin, daß sie eine *Erpressung* bei den in Aussicht genommenen Geldgebern, besonders bei Frankreich, sein sollen.

Wenn das wahr ist — und alles spricht dafür, daß es wahr ist —, dann ist es mit dem Eckpfeiler, der das ganze Gebäude des europäischen Faschismus zusammenhält, übel bestellt. Dann aber dürfte überhaupt die Bundesgenossenschaft des faschistischen Italiens wenig wert sein. Es könnte sich an ihr das biblische Bild von dem Rohr bewähren, das dem, der sich darauf stützen will, durch die Hand sticht.

[1]) Das *Polen* Pilsudskis, das nun, wenigstens für eine Weile, durch die letzten Wahlen zum Seijm auch faschistisch gemacht worden ist, und zwar mit echt faschistischen Mitteln, wird wohl auch nicht geneigt sein, mit Rußland und Deutschland gegen Frankreich zu marschieren!

(2. Könige 18, 21.[1]) Möge ſich beſonders *Deutſchland* durch dieſe Tatſachen warnen laſſen!

2. *Die Befreiungsbewegung.*

Wenn wir noch einen Blick auf die übrige politiſche Weltbewegung werfen, ſo iſt, wie ſchon angedeutet wurde, im Zuſammenhang mit der nationalſozialiſtiſchen Welle in der Berichtszeit der *Reviſionismus* noch mehr hervorgetreten. Er ſteht überhaupt ſtark unter der Führung des Faſchismus. Muſſolini benutzt ja, ſehr heuchleriſcher Weiſe — man denke bloß an Südtirol und Fiume — dieſe Loſung, um unter ſeiner Leitung alle „Beſiegten", wenn möglich gar mit Rußland vereinigt, zu einer Koalition gegen Frankreich und deſſen Verbündete zuſammenzuſchließen. Es ſtehen alſo Italien, Ungarn, Bulgarien, die Türkei (?), dazu Deutſchland und ein wenig Rußland, gegen Frankreich, Polen und die Kleine Entente. England und die „Neutralen" ſehen zu. Frankreich droht in ſtarke Iſolierung zu geraten.

Daneben zeichnen ſich andere, zum Teil entgegengeſetzte Tendenzen ab. Die *agrariſche* Bewegung der Südoſtſtaaten hat ſich in Konferenzen in Bukareſt und Prag fortgeſetzt, bis jetzt ohne greifbare Ergebniſſe. Die *Balkankonferenz* in Athen ſcheint günſtiger verlaufen zu ſein, als man hoffen durfte. Oder war es nur orientaliſches Theater? Es ſcheint doch etwas Beſſeres zu ſein.

Eine große Ueberraſchung war die Erklärung der engliſchen Regierung über die *Paläſtinafrage*, die durch ein vorläufiges Verbot weiterer jüdiſcher Einwanderung das Werk des Zionismus zu zerſtören ſchien. Wie es ſcheint durch den, vielleicht etwas allzu leidenſchaftlichen, Proteſt des Judentums beſtimmt, wurde das Verbot wieder aufgehoben. Der *richtige* Zionismus ſollte ſich von dieſem Hin und Her der Tagespolitik unabhängig wiſſen und behält ſeine Verheißung.

Aus *Indien* ertönt immer das gleiche traurige Lied: der Kampf zwiſchen dem zähen, trotz allem nicht erlahmenden Nationalismus und der Regierung, die ihm mit brutaler Gewalt begegnet. So ſieht es wenigſtens auf der Oberfläche aus. Rund 25 000 Indier ſitzen deswegen im Gefängnis, wovon aber nur 1000 wegen *Gewaltſamkeit* angeklagt ſind! Und nun kommt die lang erwartete *Round Table Conference*. Möchte wenigſtens über ihr ein guter Stern leuchten, wie es bei der *britiſchen Reichskonferenz* nicht der Fall geweſen zu ſein ſcheint. Inzwiſchen ſind die *Kurden* durch die Türken und die Ureinwohner von *Formoſa* durch die Japaner hingemordet worden!

Die Revolutionen in *Südamerika* ſcheinen zum Teil zwar Auflehnung gegen korrupte oder unfähige Diktaturen geweſen, zum Teil aber auch einfach durch die wirtſchaftliche Kriſis verurſacht worden zu ſein. Ihre Spitze ſcheint gelegentlich gegen die Vereinigten Staaten gerichtet zu ſein. Die *nordamerikaniſchen Wahlen* mit ihrem großen Siege der Demokraten ſtanden ebenfalls unter dem Zeichen der Wirtſchaftskriſe. Hoover ſcheint dadurch als Präſident ſtark gefährdet und gehemmt. Da er ohnehin ſehr enttäuſcht hat, ſo braucht dieſe Wendung nichts Böſes zu bedeuten, kann im Gegenteil Gutes wirken[2]).

---

[1]) Der Servilismus unſerer ſchweizeriſchen „Außenpolitik" freilich ſcheint unheilbar. So iſt jüngſt unter Bruch der verfaſſungsmäßigen Rechte ein Buch von De Ambris über und gegen Muſſolini: „Die Legende und der Mann", von der Beförderung durch die Poſt ausgeſchloſſen worden.

[2]) Die arge Verkommenheit des nordamerikaniſchen Parteiweſens und die immer deutlicher werdende Unmöglichkeit, zwiſchen den beiden großen alten Parteien der Republikaner und Demokraten einen Unterſchied zu machen, ſcheint in den moraliſch und intellektuell höherſtehenden Kreiſen der Union immer ſtärker den Wunſch zu erregen, daß eine dritte Partei verſuchen ſollte, die fortſchrittlichen, neuen Gedanken offenen Schichten der Nation, die Arbeiterſchaft inbegriffen, zuſammenzufaſſen und eine Geſundung der politiſchen Zuſtände herbeizuführen.

3. *Die Friedensbewegung.*

Die *vorbereitende Abrüſtungskonferenz*, die in Genf tagt, ſteht unter dem Zeichen der ganzen europäiſchen Konſtellation. Der deutſche Nationalismus ſtellt, durch die Reichstagswahlen geſtärkt, verſchärfte Forderungen. Die ganze reviſioniſtiſche Koalition verlangt „Abrüſtung", Frankreich und ſeine Verbündeten „Sicherheit", die Andern vermitteln oder nehmen Partei. (Der Streit um den *Modus* der Abrüſtung: ob das potentiel de guerre, d. h. die durch die Induſtrie und Anderes gegebene *Möglichkeit* der kriegeriſchen Rüſtung mit berechnet werden ſolle und ſo fort, iſt nur eine Form des Grundgegenſatzes.) Hinter dem deutſchen und dem faſchiſtiſchen Radikalismus ſteht die Abſicht einer deutſchen und ungariſchen Aufrüſtung; er iſt bloßes Manöver. Dadurch wird auch für aufrichtige Pazifiſten die Stellungnahme ſehr erſchwert. Das Richtige wäre wohl, wenn dieſer Pſeudo-Radikalismus beim Wort genommen würde, doch das wäre eine Politik, deren Kühnheit nur aus einem ſtarken *Glauben* ſtammen könnte, dafür aber fehlen die Vorausſetzungen.

So wendet ſich der Blick immer wieder derjenigen Kraft zu, die allein fähig wäre, eine Wendung herbeizuführen: der Erhebung der Völker ſelbſt gegen Krieg und Militär! Obſchon in dieſer Beziehung während der Berichtszeit nichts Entſcheidendes geſchehen iſt, im Sinne jener Zuſammenfaſſung aller Friedenskräfte und eines allgemeinen Erwachens, ſind doch viele hoffnungsvolle Zeichen zu nennen. In *Holland* ſind gegen eine neue Flottenvorlage nicht weniger als 1½ Millionen Unterſchriften geſammelt worden, davon 80 000 durch die Vereinigung „Kirche und Frieden". Die *belgiſchen* Sozialiſten haben ſich einſtimmig gegen Kredite für neue Befeſtigungen an der Maas erklärt und zwar unter Führung De Brouckères. Man wird alſo aufhören müſſen, ihn weiter als ſozialiſtiſchen Kronzeugen für den ſchweizeriſchen Militarismus anzuführen. Auch Leon Blum hat eine Wendung zum verſchärften Pazifismus gemacht. Die berniſche und weſtſchweizeriſche Sozialdemokratie demonſtrierte am 16. November gegen die neuen Militärkredite [1]). Die Sammlung von Unterſchriften für die allgemeine Abrüſtung geht in der Schweiz ſehr gut vorwärts. Erſtaunlich günſtige Ergebniſſe werden aus Bauerndörfern berichtet. Der Gemeinderat von *Thun* hat einen Kredit für Kadettenübungen abgelehnt, was eine Analogie im Kleinen zu dem Beſchluß der engliſchen Arbeiterregierung bedeutet, allen militäriſchen Uebungen an Unterrichtsanſtalten und ſo weiter den ſtaatlichen Charakter zu entziehen. Gegen die Erhöhung unſeres ſchweizeriſchen *Militärbudgets* erklärt ſich auch die Exekutive der Schweizeriſchen Vereinigung für den Völkerbund. Dieſe Erhöhung des Militärbudgets auf nominell 100 (faktiſch etwa 120) Millionen hat eine ſolche Erregung hervorgerufen, daß man ſich, auf die Dummheit ſpekulierend, entſchloß, die Sache dadurch zu maskieren, daß man das Budget nur um einige Millionen vermehren, das Uebrige aber durch einen Extrakredit von 16 Millionen beſchaffen will. Vor einer Volksabſtimmung hat man ſchwer Angſt und umgeht ſie auf alle Weiſe. Mit Recht; ihr Ergebnis wäre unzweifelhaft.

Es gibt freilich auch Rückſchläge. Es iſt jedenfalls ein bedenkliches Symptom, wenn die „Frankfurter Zeitung" berichtet, daß, während die Kurſe aller Induſtriepapiere infolge der Wirtſchaftskriſe ſinken, die der großen *Rüſtungsunternehmungen* (Vickers in England, Schneider-Creuſot in Frankreich) im letzten Jahre unaufhaltſam geſtiegen ſeien. Die deutſche Regierung hält merkwürdigerweiſe den Augenblick, wo man aus Mangel an Mitteln die Sozialpolitik verkürzt und be-

[1]) Auch die „Zentralſtelle für Friedensarbeit" beteiligte ſich daran. Es ſollen etwa 25,000 Menſchen zuſammengeſtrömt ſein, darunter auch viele nichtſozialiſtiſche Friedensfreunde. Man demonſtrierte beſonders vor dem Bundeshaus, wo die Hauptaktion ſtattfand. Redner waren die ſozialdemokratiſchen Nationalräte *Grimm* und *Perret*. Oft gerade Grimm geeignet war, den Friedenswillen der Arbeiterſchaft zum Ausdruck zu bringen und auf unſere bürgerlichen Militariſten den zu wünſchenden Eindruck zu machen, mag der Leſer entſcheiden.

hauptet, den Youngplan nicht tragen zu können, für geeignet, um 300 Millionen Mark für den Ausbau der Panzerflotte zu budgetieren. Lord *Cecil*, der „Große Friedensfreund", hat ſcheints in Genf nichts Geſcheiteres zu tun gewußt, als in Harmonie mit unſeren Militariſten und Halbmilitariſten wieder einmal das ſchweizeriſche Milizſyſtem als die ideale Form der Abrüſtung zu empfehlen. „Gott behüte uns vor unſern Freunden!" [1]) Ein ſchweizeriſcher *Feldprediger* aber ſoll letzthin ſeine Soldaten als „Gottesvolk in Waffen" angeredet haben, über welche Qualifikation die Soldaten ſelbſt nicht wenig erſtaunt geweſen ſeien.

Auf der andern Seite aber ſteht die Tatſache, daß in der letzten Zeit gerade zwei Pfarrer die *Militärſteuer* verweigert haben, und zwar die Pfarrer *Boller* in Kyburg (Zürich) und *Jaques* in Lauſanne. Ueber den Fall des Erſteren lieſt man in dieſem Hefte einen ausführlichen Bericht. Jaques aber iſt Miſſionar in Südafrika und hat dort eine ſehr ſchöne Wirkſamkeit. Nachdem er die Steuer ſchon früher verweigert, kündigte er ſofort nach der Heimkehr in den Urlaub die Wiederholung dieſes Aktes an, ſehr zur Verlegenheit ſeiner Geſellſchaft, die ihn doch nicht zu entlaſſen wagte. Er iſt mit zwei Tagen Gefängnis beſtraft worden. — Die Verweigerung der Militärſteuer ſcheint immer mehr aktuell zu werden.

Man lieſt in dieſem Hefte auch das *Manifeſt für die Abſchaffung der Militärdienſtpflicht*, unterzeichnet von Männern und Frauen aller Länder, wie aller Raſſen und Religionen.

Unſere Verteidiger des Militärs ſcheinen im Angeſicht der Volksbewegung dagegen doch mehr und mehr das Bedürfnis zu empfinden, ſich öffentlich zur Diskuſſion zu ſtellen. Lange genug hat man getan, als ob man den Antimilitarismus als quantité négligable betrachten dürfe. Man muß es unſerm neuen Kriegsminiſter *Minger* wirklich zur Ehre anrechnen, daß er den Mut hatte, ſich an einer Volksverſammlung von 2000 Mann im aargauiſchen Dorf *Gränichen* zur Diskuſſion zu ſtellen. Seine Rede iſt wirklich eine treffliche Zuſammenfaſſung deſſen, was man anno 1870 oder ſogar noch 1910 für das ſchweizeriſche Heer ſagen konnte! Der Korreferent, *Dr. Arthur Schmid*, hat dann das geſagt, was anno 1930 Wahrheit iſt. Immerhin iſt es zunächſt ein Erfolg der Gegner, wenn ſie ſich auch nur zu ſtellen wagen, freilich nur ein vorläufiger Erfolg, der die Verbreitung der Wahrheit nicht lange aufhalten wird.

Bezeichnend für die Lage eines Kampfes iſt immer die Stellung der *Kunſt* und *Literatur* dazu. Darum iſt es ein hocherfreuliches Symptom, wenn der *„Helfer"* von Adrian von Arx in Olten (ausgerechnet in Olten!) dreimal nacheinander den Theaterſaal mit einer tiefergriffenen Menge füllte. Möge er nun durch die ganze Schweiz wandern und darüber hinaus! Und ein Stück wie *„Die andere Seite"* (Journeys end), welcher Menſch könnte es ſehen, ohne davon bis ins Mark erſchüttert zu ſein und das „Nie wieder Krieg!" aufs neue als heiliges Gelübde auszuſprechen?

4. *Soziales und Sozialiſtiſches.*

Es iſt kein Zufall, daß diesmal ſo viel von der ſozialen Not und dem ſozialen Kampf zu melden iſt. Denn *dieſe* Welle iſt ſehr ſtark im Steigen.

[1]) Ich habe, als ich die obige Bemerkung ſchrieb, naiver Weiſe angenommen, der Bericht, der über dieſe Aeußerung durch die Preſſe ging, ſei zuverläſſig. In Wirklichkeit ſcheint er eine Tendenzmache der militariſtiſchen Kreiſe zu ſein. Edmond Privat, ein Mann, der in dieſen Dingen genau orientiert und auf den Verlaß iſt, erklärt in der „Sentinelle" (Nr. 265) mit Entſchiedenheit, die Aeußerung Lord Cecils habe im Zuſammenhang mit ſeiner Rede einen ganz andern Sinn gehabt, als ihr jene Kreiſe gegeben hätten und hätte nichts weniger als eine Empfehlung der allgemeinen Einführung des Milizſyſtems ſein ſollen.

Damit ſtimmt die Tatſache, *daß Lord Cecil das Manifeſt für die allgemeine Abrüſtung unterzeichnet hat.* Unſere Freunde ſind alſo gebeten, auf dieſe neueſte militariſtiſche Ente Jagd zu machen.

Im Vordergrund ſteht immer die *Arbeitsloſigkeit*, dieſes Mene Tekel der kapitaliſtiſchen Ordnung. Sie hat wieder mächtig zugenommen und in Deutſchland die Zahl von 3,5 Millionen, in Amerika die von 5 bis 7 Millionen Unbeſchäftigter erreicht. Hand in Hand damit gehen die großen *Börſenkrache* (beſonders in New-York- und Berlin) und die Zuſammenbrüche (freilich auch Rieſenprofite!) geſchäftlicher Unternehmen. Dazu die Arbeitskonflikte. Beſonders hervorgetreten iſt jener *Streik der Metallarbeiter in Berlin*, der zum Kampfplatz der Parteien wurde und mit einer etwas maſkierten Niederlage der Arbeiterſchaft geendet hat. Nur einen kleinen Erfolg errang im beſten Fall der, in kleinerem Maße, analoge *Holzarbeiterſtreik* in *Baſel*, bei dem kirchliche Kreiſe vermittelnd eingriffen. Groß iſt in der öſtlichen Schweiz die Not der *Textilarbeiter*. Eine weitere Begleitung zu dieſen Umſtänden bilden die furchtbaren *Grubenkataſtrophen* in Alsdorf, Maybach und Millfield (Ohio). Daß hier auch eine furchtbare und mannigfaltige *Schuld unſerer Geſellſchaft vorliegt*, iſt klar genug. Von Verſuchen, der *Not* der *Landwirtſchaft* durch internationale Vereinbarungen und Zuſammenſchlüſſe zu ſteuern, iſt ſchon die Rede geweſen. Eine äußerſt bedenkliche Sache iſt der allgemeine *Lohnabbau* beſonders in Deutſchland. Ob die auf *Senkung* der *Preiſe* gerichtete Aktion der Regierung Brüning dafür ein Gegengewicht ſchaffen kann, iſt wohl mehr als zweifelhaft.

Was den *politiſchen* Kampfplatz des Sozialismus betrifft, ſo iſt in der Berichtszeit neben jenen großen Themen: Deutſchland und Oeſterreich beſonders noch von *Wahlen* zu berichten. Sie ſind in Norwegen für den Storthing ungünſtig ausgefallen, ebenſo in England für die Gemeinden, günſtig in Auſtralien und Neuſeeland für die Legislative und in Genf für den Großen Rat. Hier beſonders wohl auch wegen der Kompromittierung einiger Führer in Patriotismus und Sozialiſtenfreſſerei durch gewiſſe Geſchäfte mit dem ruſſiſchen Benzin.

Mit der *Labour-Regierung* ſcheint es abwärts zu gehen. Auch parlamentariſche Nachwahlen fallen vorwiegend *gegen* ſie aus. Man wirft ihr Mangel an Energie vor allem in der Behandlung des Problems der Arbeitsloſigkeit vor. Wir Andern vermiſſen — mit Recht oder Unrecht — in ihrer auswärtigen Politik ſowohl jenen Idealismus, den eine ſozialiſtiſche Politik atmen ſollte, als auch einen richtigen Realismus. So vor allem in der Abrüſtungsfrage und in der Löſung des indiſchen Problems. Aber die Regierung iſt, wie immer, nicht die allein Schuldige. An dem Kongreß der Labour Party in Llanddudno fand weder die Abrüſtung noch das indiſche Problem das Ohr der Verſammlung, ſondern bloß die Frage der Arbeitsloſigkeit. Klaſſenegoismus der Arbeiterſchaft, ſehr begreiflicher, gewiß, aber trotzdem kurzſichtiger.

Im Schweizeriſchen *Kommunismus* geht der Kampf zwiſchen der neuen und alten „Linie" vorwärts. *Bringolf* ſcheint ſich von neuem beſonnen zu haben und berichtet von einer tiefen inneren Kriſe, die er durchmache. Möchte ſie ihn recht tief in die Wahrheit hineinführen und damit vielleicht für eine Weile von der Politik, in die er zu früh geraten iſt, weg. Den umgekehrten Weg geht *Humbert Droz*. Er kehrt mit einem Bekenntnis des Irrtums zum offiziellen kommuniſtiſchen Kurs zurück. Ob etwa geblendet durch die deutſchen Vorgänge?

Der *ſchweizeriſche Gewerkſchaftsbund* hat ſein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert und ſich dazu u. a. auch den Segen von Bundesrat Schultheß geben laſſen, worüber man ſich ein wenig gewundert hat. Er hatte im übrigen Urſache zu Genugtuung und Freude. Welch gewaltiges, notwendiges, zukunftsvolles Werk! Und ſchon zahlenmäßig ein Aufſtieg von 133 zu 187 000 Mitgliedern! Ein ſchönes Werk [1]) illuſtriert dieſe Entwicklung. Auch wir bringen unſere beſcheidenen Glückwünſche!

5. *Schweizeriſches.*

Der Verſuch, dem Nationalrat, der Vertretung des Geſamtvolkes, durch Herabſetzung ſeiner Mitgliederzahl etwas von ſeiner Bedeutung zu nehmen (es handelt

[1]) Der ſchweizeriſche Gewerkſchaftsbund 1880 bis 1930, von *Friedrich Heeb*.

ſich dabei weſentlich um einen Streit um Parteimacht), hat auf der ſozialiſtiſchen Seite einen Angriff auf den *Ständerat*, die Vertretung der Kantone, hervorgerufen. Soweit das ernſt gemeint iſt, entſpringt es jenem Zentralismus, den ein Teil der Sozialiſten für ſozialiſtiſch hält, trotzdem er mit Sozialismus am allerwenigſten etwas zu tun hat. *Umgeſtaltung* im Sinne der *Belebung* hätte unſer Ständerat freilich dringend nötig [1]), aber ſeine prinzipielle Abſchaffung ginge an die Lebenswurzeln der Schweiz. Denn dieſe iſt eine Eidgenoſſenſchaft, eine Conföderatio, oder ſie iſt nicht.

Im Haag wird der *Zonenprozeß* gegen Frankreich mit großer Gründlichkeit verhandelt. Eine im Grunde ziemlich kleine Sache, die man aber, wie das bei uns üblich iſt, groß macht, während man das Große klein macht, eine Sache auch, die außenpolitiſch ausgeſchlachtet wird.

In Baſel wurde für eine Wahl in die Regierung unſer Freund Dr. *Max Gerwig* durch die Sozialdemokraten portiert, unterlag aber, obſchon ſeine geiſtige Ueberlegenheit gegenüber dem bürgerlichen Kandidaten offenkundig iſt. Aber was gilt in der faulen Atmoſphäre, die falls nicht Aeußerliches die Gemüter in Wallung bringt, über ſolchen Wählerſchaften, ſozialiſtiſchen wie bürgerlichen, lagert, der *Geiſt?*

6. *Kulturelles.*

In *Liberia*, das ſchon lange dem Völkerbund angehört, iſt erſt jetzt die noch beſtehende *Hausſklaverei* aufgehoben worden. Es gibt aber immer noch Sklavenhandel, beſonders aus dem Sudan nach Arabien und weiter. — Die nordamerikaniſchen Wahlen werden da und dort als Sieg der Prohibitionsgegner (der „Naſſen") ausgelegt. Das ſind ſie aber, wie es ſcheint, nur in ganz begrenztem Maße; ſie ſind vor allem eine Frucht der wirtſchaftlichen Kriſe. Die *Prohibition* wird davon wenig berührt — denke man darüber ſonſt wie man will.

Die Gemeinde Pontreſina im Engadin, ſozuſagen die Nächſte dazu, hat die Bahn auf den *Bernina* mit großer Mehrheit (60 gegen 17) abgelehnt! Vivat!

7. *Religion.*

Großes Aufſehen hat gerade im Zuſammenhang des großen Kampfes zwiſchen Faſchismus und Sozialismus, der die katholiſche Kirche vor die ſchwere Entſcheidung ſtellt, von der oben geredet worden iſt, ein Aufſatz: „Die Stunde des Bürgertums" erregt, den *Karl Muth*, der Herausgeber des *„Hochland"*, der aktuellſten Zeitſchrift des deutſchen Katholizismus, im Oktoberheft veröffentlicht hat. Er iſt in einzelnen Partien geradezu ein Bekenntnis zum „religiöſen Sozialismus". Man vergleiche folgende Stellen.

„Das ungläubig gewordene Bürgertum hat kein Recht mehr, das im Namen des gleichen Unglaubens ſich erhebende Proletariat mit weltanſchaulichen oder gar religiöſen, chriſtlichen Argumenten zu bekämpfen. Dieſes Proletariat iſt ja nicht nur wirtſchaftlich, ſondern auch geiſtig aus ſeinem Schoß hervorgegangen. Es iſt nur der ſchlecht geratene Sohn eines ungeratenen Vaters. Der bürgerliche „Liberalismus" hat Schule gemacht. Er iſt wie zur Luft geworden, die das geſamte Bürgertum einzuatmen gar nicht mehr anders konnte, nicht ein politiſcher nur, ſondern ein weltanſchaulicher Liberalismus, weitherzig genug, dem Volke die Religion erhalten ſehen zu wollen, während er ſich ſelber davon dispenſiert. Und ſo fühlt dieſes Bürgertum keine Bedenken, ſogar diejenigen religiöſen Inſtitutionen und ihre Vertreter zu begünſtigen, die in dieſem Sinne zu ſeinem Schutze tätig ſind. Das wird gar leicht eine Gefahr für dieſe Inſtitutionen und die von ihnen vertretene Sache ſelber. Gleichſam vorgeſchoben, ſprechen ſeine Vertreter, die Geiſtlichen, nun, wenn auch aus ihrer religiöſen Gefühls- und Gedankenwelt heraus, ſcheinbar doch auch im Namen ihrer Begünſtiger und laden ſo das Odium auf ſich, das dieſen gilt."

[1]) Dazu auch der Nationalrat!

„Ich ſpreche es geradezu aus, daß mir die weſentliche Vorausſetzung jeder politiſchen Erneuerung und Beſinnung des Bürgertums in dem Bewußtſein ſeiner Verantwortung gegeben ſcheint, die es gegenüber dem ſozialiſtiſch denkenden Volke hat. Es muß ſich darüber klar werden, daß die Ohnmacht unſeres Staates allein dadurch verurſacht iſt, daß er der geſellſchaftlichen Gegenſätze und Spannungen nicht Herr zu werden vermag, weil die beiden großen ſozialen Antagoniſten, Bürgertum und das ſozialiſtiſch denkende Volk, ſich um die Vormacht im Staate ſtreiten aus dem gegenſeitigen tiefen Mißtrauen heraus, daß, ſobald das eine der beiden Lager den Staat zu ſeinem Staat gemacht habe, es über des andern Lager die Geißel ſchwingen werde — —. Es iſt die Stunde des Bürgertums, die heute geſchlagen hat. Es bleibt die Frage: Iſt das Vertrauen in die Weisheit des Bürgertums nicht ſchon zu tief erſchüttert, als daß ihm noch einmal möglich wäre, die Führung der Geſchicke des Geſamtvolkes in die Hand zu nehmen?"

„Die Lage aber iſt die: ein *unbelehrtes* Bürgertum noch einmal an der Herrſchaft im Staate — und das Schickſal der bürgerlichen Geſellſchaft iſt beſiegelt. Darum wäre die Vorbedingung jeder neuen Konſolidierung der bürgerlichen Kräfte eine tiefe Wandlung ſeiner ſozialen und politiſchen Mentalität. Es wird die Rechtfertigung der bürgerlichen Parteien ſein, ob ſie gewillt und imſtande ſind, dieſe Wandlung, die an ihrer Wurzel hätte wirkſam ſein ſollen, nun nachträglich noch einzuleiten und zu vollziehen."

„Um dies einzuſehen, iſt es notwendig, die bürgerlichen Mißverſtändniſſe über das Weſen deſſen, was die klar und beſonnen denkenden Elemente des werktätigen Volkes wollen, auszuräumen. Unſer gebildetes Bürgertum muß ohne Voreingenommenheit zu dem Problem der Sozialiſierung unſeres Wirtſchaftslebens ein Verhältnis gewinnen lernen, es muß dem Sozialismus, der nur eine auf das Induſtrielle und Wirtſchaftliche projizierte Form einer ſozialen Demokratie iſt, furchtlos ins Auge ſehen. Daß ſich eine Vergeſellſchaftung unſerer Wirtſchaft nicht mehr aufhalten oder abwenden läßt, darüber ſind ſich die meiſten unſerer hellſichtigen Wirtſchaftspolitiker klar. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat ein ſo genialer Denker wie der Staats- und Wirtſchaftsrechtler Lorenz von Stein dieſe Entwicklung vorausgeſehen und bejaht, und ſeitdem konnte ſich kein Wirtſchaftspolitiker dieſer Einſicht mehr verſchließen, es ſei denn, er wäre mehr Politiker als auf Erkenntnis ausgehender Wirtſchaftsdenker geweſen. — Unter den neueren ſchrieb ein ſo beſonnener Nationalökonom wie der unlängſt verſtorbene Leipziger Profeſſor Dr. Karl Bücher im Jahre 1919: „Perſönlich bin ich von der Unausbleiblichkeit eines ſchließlichen Sieges des Sozialismus überzeugt." Er habe ſich immer wieder geſagt, „daß die ökonomiſche Welt einmal in der Richtung zu ſuchen ſein werde, wie die Beſten unter den Sozialiſten ſie ſich vorſtellen". Und wenn der namhafte Soziologe Ferdinand Toennies es ausſpricht, daß „die Tage des privaten Reichtums gezählt" ſeien und „ein neues Zeitalter höherer menſchlicher Gemeinſchaft" anbreche, ſo heißt das im Grunde auch nichts anderes."

„In dem Maße, als die wirtſchaftlichen Hoffnungen des Sozialismus ihrer wenn auch langſamen Erfüllung entgegenreifen, hat in Deutſchland ein geiſtiger Umbruch eingeſetzt. Es iſt eine unter den deutſchen Sozialiſten der jungen Generation aufleben religiöſe Bewegung, die, vorerſt noch zum großen Teil autonom, Keime eines neuen Gemeinſchaftslebens in ſich trägt. Während dieſe jungen religiöſen Sozialiſten ſich von ſeiten der älteren Sozialiſtengeneration einer gewiſſen Toleranz erfreuen, ſind ſie von kirchlichen Gruppen mißtrauiſch betrachtet und vielfach angefochten worden. Ich perſönlich glaube, daß Sozialismus als ſittliche Idee und Chriſtentum tiefinnerlich zuſammengehören, und daß es ein Verſäumnis ſehr ernſter und folgenſchwerer Art war, daß die chriſtliche Welt ſich nicht ſchon früher der ſozialiſtiſchen Bewegung angenommen und ſie in ihrem wirtſchaftlichen Ethos unzweideutig bejaht hat."

„Gerade wir Katholiken haben, nachdem wir mit dem Bürgertum unſeren Frieden geſchloſſen hatten, uns der Arbeiterfrage nur vom Standpunkt der Seel-

ſorge angenommen und es den „anderen" überlaſſen, die geiſtigen und ſittlichen Kräfte in Bewegung zu ſetzen, die notwendig waren, um das einem ganzen Stande drohende furchtbare Schickſal allen deutlich zu machen. Nicht ſo leicht wie ſeinerzeit mit der kapitaliſtiſchen Welt werden es infolgedeſſen die Kirchen haben, ihren Frieden zu machen mit der ſozialiſtiſch-proletariſchen, wenn ſie erſt einmal zum Siege gelangt iſt; zum Siege aber wird ſie gelangen, und es bleibt nur die Frage, ob es mit uns oder gegen uns geſchieht."

„Das Chriſtentum, das gerade in ſeinen gläubigen Elementen ſich mehr und mehr in eine kleinbürgerliche Welt zu verpuppen droht, wird ſomit als geiſtige Macht nur wieder wirkſam werden, wenn es, ſeiner Frühzeit getreu, ſich dem Chriſtophorus der neuaufſteigenden Geſellſchaft anvertraut und von ihm ſich durch die Wirbel des Zeitenſtroms an ein neues Ufer hinübertragen läßt."

Wir werden von dieſem Aufſatz noch reden. Er iſt ein *Zeichen* erſten Ranges.

Unſere ſchweizeriſchen kirchlichen Kreiſe haben, wenn ich recht ſehe aus der Kuyperſchen Bewegung, das Schlagwort vom *Säkularismus* aufgegriffen und machen ein mächtiges Weſen daraus, als ob ein neues Fremdwort ſchon ein Stück Offenbarung und Erlöſung wäre. Säkulariſation heißt ſchließlich einfach *Verweltlichung* und bezeichnet alſo eine nicht ſo ganz neue und unbekannte Sache. Dieſe kirchlichen Kreiſe aber verwechſeln Verweltlichung mit *Entkirchlichung* und vergeſſen auch zu unterſuchen, wie weit Verweltlichung ſchon ohne weiteres ein *Schaden* ſei. Davon vielleicht ein andermal. Jedenfalls geraten ſie dabei leicht in den Wahn, als ob ein neuer religiöſer und kirchlicher Stil oder auch nur Anſtrich des Lebens für die Sache Gottes ſchon ein Gewinn wäre. Da ſcheint nun letzthin an einer Verſammlung von Leuten der Innern Miſſion, Evangeliſch-Sozialen und ſo fort, *Profeſſor Brunner* mit einem energiſchen Wort hineingefahren zu ſein, das, auch wenn es da und dort übers Ziel hinausgeſchoſſen ſein mag, hoffentlich doch ſeine Wirkung tut. Wie eng und kleinlich ſind doch meiſtens dieſe „frommen" Kreiſe. Gottlob wiſſen wir, daß Gott größer iſt als Religion und Kirche.

In *Deutſchland* ſind die Pfarrer unter den „religiöſen Sozialiſten" ſchwerer Anfeindung ausgeſetzt, beſonders in Gegenden, wo der Nationalſozialismus obenauf iſt, wie in Thüringen. In *Oeſterreich* haben die religiöſen Sozialiſten, beſonders die *katholiſchen* unter ihnen, gerade jetzt eine ſehr bedeutſame, wenn auch entſprechend ſchwere Aufgabe. Ueberhaupt zeigen gerade die letzten Entwicklungen, daß das, was der „religiöſe Sozialismus" meint, der Weg der Zukunft iſt. Möge dieſes Bewußtſein unſere Freunde in ihrem harten Kampfe ſtärken und freudig machen.

12. November 1930. *L. R.*

Manifeſt gegen die Wehrpflicht und gegen die Militäriſche Ausbildung der Jugend. Die Regierungen aller Länder haben endlich offiziell das Recht der Völker auf Frieden anerkannt und im Kellogpakt den Krieg als Mittel nationaler Politik verworfen.

Dennoch wird der Krieg weiter vorbereitet. In kraſſem Gegenſatz zu den Friedensbeteuerungen der Regierungen ſteht vor allem die Aufrechterhaltung und Erweiterung der militäriſchen Ausbildung der Jugend.

Zwei Formen dieſer militäriſchen Ausbildung machen ſich geltend: in vielen Ländern beſteht ſie als geſetzliche Wehrpflicht; in andern iſt ſie zwar dem Namen nach freiwillig, wird jedoch der Jugend durch moraliſchen und wirtſchaftlichen Druck aufgenötigt. Außerdem erachten es alle Regierungen als ihr Recht, von den männlichen und weiblichen Staatsbürgern Kriegsdienſt zu verlangen.

Wir erklären, daß jeder, der aufrichtig den Frieden will, für die Abſchaffung der Militariſierung der Jugend kämpfen und den Regierungen das Recht abſprechen muß, den Staatsbürgern die Wehrpflicht aufzuerlegen.

Die *Wehrpflicht* liefert die Einzelperſönlichkeit dem Militarismus aus. Sie iſt eine *Form der Knechtſchaft*. Daß die Völker ſie gewohnheitsmäßig dulden, iſt nur ein Beweis mehr für ihren abſtumpfenden Einfluß.

Militäriſche Ausbildung iſt Schulung von Körper und Geiſt in der Kunſt des Tötens. *Militäriſche Ausbildung* iſt Erziehung zum Kriege. Sie iſt die *Verewigung des Kriegsgeiſtes.* Sie verhindert die Entwicklung des Willens zum Frieden. Die ältere Generation begeht ein ſchweres Verbrechen an der Zukunft, wenn ſie die Jugend in Schulen und Univerſitäten, in ſtaatlichen und privaten Organiſationen, oft unter dem Vorwand körperlicher Ertüchtigung, das Kriegshandwerk lehrt.

Die Friedensverträge haben den beſiegten Völkern die Aufhebung der militäriſchen Ausbildung der Jugend und die Abſchaffung der Wehrpflicht auferlegt. Mögen die Völker der ganzen Welt endlich durch eigene Initiative mit ihnen aufräumen!

Wenn die Regierungen die tiefe Empörung und Auflehnung gegen den Krieg nicht erkennen wollen, ſo müſſen ſie mit Widerſtand aller derer rechnen, denen die Hingabe an die Menſchheit und an die Stimme ihres Gewiſſens höchſtes Geſetz iſt.

Völker der Welt, beſchließt: *Fort mit der Militariſierung! — Fort mit der Wehrpflicht! — Erzieht die Jugend zur Menſchlichkeit! Erzieht die Jugend zum Frieden!*

Das Manifeſt gegen die Wehrpflicht iſt unterzeichnet von:

Jane Addams (U. S. A.); Dr. h. c. H. P. Berlage (Niederlande); Se. Eminenz der Biſchof von Birmingham (England); Paul Birukoff (Schweiz, früher Rußland); Valentin Bulgakoff (Rußland); Profeſſor Dr. John Dewey (U. S. A.); Profeſſor Dr. Albert Einſtein (Deutſchland); Profeſſor Dr. Auguſt Forel (Schweiz); Profeſſor Dr. Sigmund Freud (Oeſterreich); Arvied Järnefelt (Finnland); Toyohiko Kagawa (Japan); T. Z. Koo (China); Profeſſor Dr. J. B. Kizak (Tſchechoſlowakei); Selma Lagerlöf (Schweden); Dr. J. L. Magnes (Paläſtina); Dr. h. c. Thomas Mann (Deutſchland); Victor Margueritte (Frankreich); H. W. Nevinſon (Großbritannien); Rector Ole Olden (Norwegen); Profeſſor Dr. Quidde (Deutſchland); Profeſſor Dr. Emanuel Radl (Tſchechoſlowakei); Prof. Dr. Leonhard Ragaz (Schweiz); Ameen Rihani (Arabien); Henriette Roland Holſt (Niederlande); Romain Rolland (Frankreich); Hon. Bertrand Ruſſell, F. R. S. (Großbritannien); General a. D., Dr. h. c. von Schoenaich (Deutſchland); Upton Sinclair (U. S. A.); Rabindranath Tagore (Indien); Elin Wägner (Schweden); H. G. Wells (Großbritannien); Stefan Zweig (Oeſterreich).

Dieſes Manifeſt wird herausgegeben vom „*Joint Peace Council*", in welchem die folgenden internationalen Friedensverbände zuſammenarbeiten:

Der Rat für Internationalen Dienſt der Geſellſchaft der Freunde (London);
das *Internationale Antimilitariſtiſche Bureau* (Haag);
die *Internationale Genoſſenſchaftliche Frauengilde* (London);
der *Internationale Verſöhnungsbund* (Wien);
die *Internationale der Antimilitariſtiſchen Pfarrer* (Ammerſtol);
der Ausſchuß für Friedensarbeit der Quäker (London);
die *Internationale der Kriegsdienſtgegner* (Enfield);
die *Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit* (Genf);

Das Sekretariat des „Joint Peace Council" befindet ſich in Wien VII, Döblergaſſe 2/26, Oeſterreich.

Hitler in der Schweiz. Daß die nationalſozialiſtiſche Welle auch in die Schweiz, beſonders natürlich die deutſche, hereinſchlagen werde, war leicht vorauszuſehen (vgl. das Septemberheft S. 486). Eine Beſtätigung dafür iſt folgende Mitteilung der St. Galler „Volksſtimme" (Nr. 222):

„Ein guter Wind hat der Redaktion unſeres Genfer Parteiblattes ein Zirkular der „*Schweizeriſchen patriotiſchen Liga*" auf den Tiſch geweht. Es wird da — es handelt ſich um einen Aufruf um finanzielle Unterſtützung — erwähnt, daß die Liga „*alle Bürgerwehren und Hilfsdienſte* der Schweiz, der deutſchen, franzöſiſchen wie italieniſchen vereinigt". Ueber den Zweck bringt man aus:

Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Sektionen und Bürgerwehren in den Kantonen und gegenseitige Unterrichtung über die in den verschiedenen Kantonen gemachten Erfahrungen.

Besonders schwerwiegend ist folgender Passus:

Aufrechterhaltung der Verbindung mit gleichen Organisationen im Ausland, Austausch der gemachten Erfahrungen und Vermittlung dieser Meldungen an die kantonalen Sektionen.

Weiter, das interessiert besonders unsere Eisenbahner:

Vorbereitung eines Hilfsdienstes für die Führung von Zügen.

Unzweideutig ist auch das:

Beobachtung der Bewegung und Tätigkeit der Sozialisten und Kommunisten in der Schweiz und im Ausland, und zum Schluß: *Ferner haben wir uns ununterbrochen mit den antimilitaristischen Pfarrern und Lehrern beschäftigt.*

Organisationen, die die Oeffentlichkeit nicht scheuen, brauchen über die Herkunft ihrer Mittel nicht den Mantel des Geheimnisses zu decken. Anders bei unseren Faszisten:

Die Herkunft der Gelder wird von der Finanzkommission als besonders vertraulich betrachtet, und die Namen der Spender sind nur drei Mitgliedern dieser Komission bekannt."

Schließlich geht aus dem Zirkular hervor, daß für den Unterhalt der beiden Sekretariate von *Genf* und *Aarau* im Jahre 1930 Fr. 72 500 veranschlagt sind.

Wir haben also auch in der Schweiz eine regelrechte faszistische Organisation, die auch bewaffnet ist, rekrutiert sich diese dunkle Gesellschaft doch zu einem schönen Teil aus schweizerischen Offizieren, die übrigens die Leitung der Bürgerwehren innehaben.

Aber es scheint noch mehr im Werke zu sein. Wie Jakob Bührer in der Basler „Nationalzeitung" (Nr. 529) berichtet, versendet eine „Vereinigung für politische Erneuerung" einen Fragebogen (den sie dem Schreibenden freilich nicht zugestellt hat!), mit Fragen, die sehr deutlich aus dem faschistisch-nationalsozialistischen Katechismus stammen. Es sei darin die Rede von „Abbau der Demokratie", von „systematischer Bekämpfung des Marxismus und seiner Aeußerungen im öffentlichen Leben", von „einem Kampfverband politisch handlungswilliger Männer, die neben Diskussionen militärische Uebungen veranstalten" und so fort!

Zu erschrecken braucht man darüber nicht. Das Ganze ist nur ein Beweis mehr für die bekannte Fähigkeit des Durchschnittsschweizers, ausländische Losungen nachzupapageien und ausländische Bewegungen nachzuäffen.

Von Büchern

Hans Spahn: Das Evangelium und unsere Fragen und Nöte. Verlag Walter Loeptien, Meiringen und Leipzig.

Die geistige Not und Verwirrung wird immer ärger. Besonders in den Tiefen der heutigen Kultur (besser Unkultur), in der Breite der heutigen Zivilisation. Auf den Höhen ist ja schon eine Wendung eingetreten, hier klärt sich der Himmel (wobei ich unter „Höhen" hier wieder an die *Kultur* denke), auch wenn noch nicht die Sonne hervorgetreten ist. Gerade zu den Menschen in den Tiefen und in der Breite der heutigen Menschenwelt möchte Hans Spahn, unser Freund und einstiger Schüler, mit seinem Buche sprechen. Er tut es so, wie es die einfachen Leute gern haben: mit reicher Veranschaulichung der Grundwahrheiten des Evangeliums durch Tatsachen, Gleichnisse, Worte von bedeutenden Menschen (besonders solche von Fr. W. Förster werden bevorzugt) und er tut es so, daß das Evangelium mitten in die Nöte und Verheißungen der Gegenwart gestellt wird. Dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund: das *soziale* Problem, mit seinen

Brennpunkten: Kapitalismus und Krieg wird vom Evangelium her auf eine Art behandelt, an der man nur Freude haben kann, und die nicht alltäglich ist. Vom gleichen Verfasser stammt ja auch der Leitfaden für den Konfirmandenunterricht, der den Titel trägt: „Gott, Seele, Bruder", und der vor Jahren in einer bekannten Pfarreraffäre eine Rolle gespielt hat.

Der „Bruder" kommt auch in dem Konfirmandenunterricht für Erwachsene, den das Buch gewissermaßen darstellt, nicht zu kurz, wie das bisher so ziemlich allgemein üblich gewesen ist, vielmehr könnte man gerade darin, was den Inhalt betrifft, das am meisten Charakteristische des Buches sehen, daß „der Bruder" darin einen so breiten Raum einnimmt, allerdings nur den, der ihm im Evangelium von Anfang angewiesen worden ist. Man darf aber nun nicht annehmen, es handle sich da wieder um eine soziale oder gar sozialistische Verflachung des Evangeliums. „Gott" und „die Seele" kommen ob dem „Bruder" nicht zu kurz. Und wenn auch alles anschaulich und praktisch ist, so fehlt doch nicht jenes Maß von Systematik, das zwar nicht zum Schema wird, aber diese ganze Darstellung *organisch* macht. Man wird dabei, besonders wenn man Berufstheologe ist, natürlich nicht gerade mit allen Einzelheiten einverstanden sein, aber wer wollte das verlangen?

Wenn man jungen Menschen — oder auch älteren, die nicht gerade zu den „Intellektuellen" gehören — ein Buch in die Hand geben will, das ihnen die Wahrheit vom Reiche Gottes warm, lebendig und aktuell nahe bringen soll, so mag man ruhig zu diesem greifen; es wird seinen Dienst gewiß tun. *L. R.*

W. Wehrli-Enz: Zerbrechen, Heilen, Bewahren. Ein Kapitel zum Problem der Jugendfürsorge. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. — Geschichte des Schweizerischen Armenerziehungsvereins. Ein Beitrag zur Geschichte des Schweizerischen Armenwesens. Buchdruckerei Leemann & Co., Zürich.

Der Name Wehrli führt über Fellenberg, dessen rechte Hand und selbständig vorwärtsschaffender Jünger schon diesen, durch ihn ehrwürdig gewordenen, Namen trug, auf Pestalozzi zurück. Und *sein* Geist ist es auch, der diese beiden Schriften beseelt, wie er, fast möchte ich sagen: in noch höherem Maße das ganze *Tun* und *Wesen* unseres väterlichen Freundes und seiner verewigten Gattin erfüllte und erfüllt. Der Geist und Inhalt der erstgenannten Schrift spricht sehr deutlich aus dem Titel. Der zweite aber bringt für mein Gefühl den fortwirkenden Geist Pestolozzis fast noch ergreifender zum Ausdruck. Mit tiefer Spannung und mit ebenso tiefer Erquickung der Seele wird sie lesen, wer je mit Armenwesen, Anstaltswesen, Volkserziehung im weiteren Sinne intensiv zu tun gehabt hat. Es ist ein kostbares Vermächtnis aus einer der alleredelsten Traditionen unseres Volkes. Gold aus dem Segenshort, den Pestalozzi bedeutet. Und noch von höher her! *L. R.*

Druckfehler: S. 449, Z. 14 v. unten (in dem Aufsatz über *Kierkegaard* muß es heißen: *skrupulöse* (nicht „skrupellose"); S. 490, Z. 27 v. oben *irren* (statt des unsinnigen „prokavieren"), und S. 490, Z. 8 v. unten *Arseniew* (nicht „Arsewiew").

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Redaktor hat immer wieder um Geduld zu bitten, wenn Beiträge allzulange warten müssen. Es schiebt sich stets Aktuellstes und Dringendstes dazwischen, und die ohnehin große Raumüberschreitung darf nicht ins Ungemessene gehen. Man zweifle nicht am guten Willen des Redaktors; er stellt bei jeder Nummer nur mit Schmerzen Einiges zurück, das er am liebsten brächte. So auch diesmal.

Die *Kierkegaard-Worte* freilich können warten; sie veralten — leider! — nicht.

Die *Traurede* ist einem pfarrerlichen Paar gehalten worden.

Paßt das *Nietzsche Wort* nicht auf unsere Lage, als ob es heute geschrieben wäre?